Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **26 (1948-1949)**

Heft 5

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

26. Jahrgang November 1948 Heft 5

Von Freude, Leidenschaft und Bescheidenheit

Ueblicherweise verhält es sich so, dass der neue Redaktor einer Zeitung in seinem ersten Leitartikel allerlei Maximen und Versprechen aufeinandertürmt, um solcherart massiv anzudeuten, wer er sei und was man füglich und rechtens von ihm erwarten dürfe. Gesetzt den Fall, der Verwaltungsrat des Blattes habe ihm die Abteilung «Inland» zuerkannt, wird der Frischgebackene eilends und sehr beflissen dartun, wie bedingungslos er den relevanten Richtlinien der betreffenden Partei sich verpflichtet wisse, mehr noch: wie vollkommen er mit ihnen sich identifiziere. Gesetzt den andern Fall, der Neuling müsse den kulturellen Teil der in Frage stehenden Zeitschrift neuer Blüte zutreiben, wird er in programmatischen Ausführungen manch Grundsätzliches umreissen oder mindestens streifen, den letzten Satz mit «Möge» anheben und hinter seine Jungfernrede ein senkrechtes Ausrufzeichen setzen.
Solch löbliches Tun bleibt mir verwehrt. Und fehlginge, wer des Glaubens wäre, dass ich es bedaure. Ich bedaure es keineswegs.
Es ist doch so gut, zu wissen, dass dies Blättlein weder an 7000 Kommunisten noch an 7000 Liberale, weder an 7000 Bäckermeister noch an 7000 Sängerfreunde, weder an ebenso viele Idealisten oder Realisten, sondern an 7000 Menschen verschickt wird, die auf alle erdenklichen oder gar keine Weltanschauungen schwören, die alle möglichen oder gar keine Ideen haben, die siebenunddreissig Berufen oder ganz anderem zustreben — und die nur eins verbindet: dass sie Studenten sind. Es ist gut, dies zu wissen, sage ich. Und es ist ausserordentlich gut, dass wir uns hierzulande dergleichen weltanschauliche, ideelle und berufliche Divergenzen leisten können. Man hat Beispiele von andern Verhältnissen.

Freilich: diese bunte Mannigfaltigkeit erschwert meine Aufgabe erheblich. Mir bleibe eben, so werde ich belehrt, nichts anderes, als ganz sachlich, ganz objektiv zu sein. Mir bleibe nichts anderes, als die Erzeug-

nisse studentischen Geistes dankend zu empfangen, gegebenenfalls mit richtigen Satzzeichen zu versehen und — zu drucken. Jegliche Einseitigkeit, jeglicher subjektive Standpunkt sei verpönt und dürfe unter keinen Umständen geduldet werden.

Solch tapfere Rede klingt gut. Aber es geht nicht, nein, es geht, leider, keineswegs. Ich bin ein Mensch. Dies zum ersten. Und das mit der Objektivität ist so eine Sache. Dies zum zweiten.

Den neuen Semestern: *Grüezi mitenand!*

Ich will hier nicht beweisen, was einsichtige Semester bereits schmerzlich erkannt und was die andern bald einmal erfahren werden: dass es nämlich die vielgerühmte Objektivität zwar in Gymnasiasten-Aufsätzen und gewissen Geschichtsphilosophien, sonst aber kaum gibt. Ich will das nicht beweisen — Beweise sind übrigens auch eine anfechtbare Sache —, aber ich will gerade heraussagen, dass mir die Forderung nach unbedingter Sachlichkeit häufig genug der Forderung nach langweiliger Gleichmacherei und blasser Toleranz verzweifelt ähnlich scheint. Und das mag ich nun einmal nicht: diese sattsam bekannte Diplomaten-Eleganz. Das mag ich nicht: die frommen Sprüche auf der Bühne, und hernach die frechen Lästereien hinter den Kulissen. Ich habe, Gott sei Dank! meine Ansichten, Ideen und Ueberzeugungen. Und wenn ich sie auch niemandem aufschwatzen will, wenn ich auch weit davon entfernt bin, in Bekehrungen zu machen, so lässt sich's doch nicht vermeiden, dass sie meine Arbeit beeinflussen.

Mit der Objektivität ist es also nichts. Aber mit der Ehrlichkeit.

Und was nun die Ehrlichkeit betrifft, so darf man, scheint mir, jedem Studenten zumuten, sie anzustreben. Ich bin zwar, durch mancherlei Erfahrungen gewitzigt, nicht mehr des naiven Glaubens, dass Wissen und Ethos zwei sehr verwandte Dinge seien, bin nicht mehr in der kindlichen Vorstellung befangen, ein gebildeter Mensch müsse notgedrungen auch ein guter Mensch sein. Das nicht. Und trotzdem habe ich

eine sehr geringe Hochachtung vor jenen Zahlreichen, die um des Einflusses, des Berufes, des Geldes willen Dinge sagen und tun, zu denen weder ihr Herz noch ihr Kopf stehen kann. Aber das hängt wohl mit meiner Auffassung vom Studenten zusammen, und darüber will ich zum Schluss ein paar Worte sagen.

Man geht nicht an die ETH und nicht an eine Universität, um in möglichst kurzer Zeit auf einen Beruf sich vorzubereiten. Man studiert nicht, um später eine Menge Geld zu verdienen (was ohnehin selten genug eintritt). Man studiert auch nicht, um möglichst geschwind eine weltberühmte Kapazität zu werden. Beruf, Geld, Ruhm: das sind sehr schöne Dinge, nebenher. Teils notwendige und teils schätzenswerte Dinge, ohne allen Zweifel. Aber wer nur um ihretwillen seine Geistigkeit einsetzt, der tut mir leid, und ich möchte nicht viel zu schaffen haben mit ihm. Ist es denn so abwegig, seinen Kopf und sein Herz zu bemühen, weil man *Freude* hat an dem oder jenem? an Physik? an Mathematik? an Medizin? an Philosophie? Ist es so dumm, aus *Leidenschaft* zu studieren? weil es so verdammt interessante Dinge gibt zwischen dem Himmel und der Erde? Ich glaube nicht. Und ich glaube auch nicht, dass es verkehrt ist, dieser Leidenschaft eine heitere *Bescheidenheit* beizugesellen, die Bescheidenheit dessen, der nicht von weltumstürzenden Plänen und nicht von Millionen träumt, sondern der es einfach spannend, unerhört spannend findet, immer mehr von der Welt und von den Menschen zu erfahren: auf der Strasse, im Café, im Laboratorium und im Hörsaal.

Und — wer weiss? — im «Zürcher Student».

August E. Hohler.

FRIDOLIN HOFER: JUGEND

O du einer blühenden Jugend
Vorwärtsdrängen und Träumen und Hoffen!
Lebend und sterbend stehn dir die Türen,
die zu allen Himmeln führen,
sperrangelweit offen.

Naturwissenschaften, Medizin und Weltfrieden

Von Prof. Dr. med. Emil Abderhalden, Zürich

Die letzten 50 Jahre haben uns auf allen Gebieten der Naturwissenschaften und der Medizin gewaltige Fortschritte gebracht. Diese Fortschritte beziehen sich nicht nur auf Einzelbefunde und Entdeckungen, die oft ganz neue Forschungsgebiete erschlossen haben; vielmehr ist darüber hinaus unsere Erkenntnis vom Wesen manchen Geschehens im Reiche der Lebewesen vertieft worden. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Feststellung von Zusammenhängen zwischen Funktionen, die bislang ohne Beziehung zu einander zu stehen schienen. Es ist dadurch immer wieder isoliertes Spezialwissen gesprengt und die Möglichkeit eröffnet worden, viele scheinbar heterogene Vorgänge von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus zu betrachten. Hiefür nun bietet Zürich mit seiner *Universität* und seiner *ETH* einen besonders günstigen Boden. Immer wieder gilt es, der Universitas literarum Geltung innerhalb der beiden Hochschulen zu verschaffen und die scheinbare Kluft zwischen dem Wissensgut und Streben der Universität und der ETH zu überbrücken. Vor allem tut es not, dem unheilvollen Rennen von Prüfung zu Prüfung Einhalt zu gebieten und der Besinnung auf den eigentlichen Sinn des Studiums mit seiner hohen ethischen Verpflichtung Raum zu geben. *Unser ganzes Streben nach Wissen und Erkenntnis soll in erster Linie dem Wohle des eigenen Volkes und darüber hinaus der Menschheit dienen.* Die Forscher haben von jeher ein prächtiges Beispiel dafür gegeben, dass bei jedem Volk um Ergebnisse gerungen wird, die stets der Allgemeinheit zugute kommen. Es ist von Volk zu Volk ein beständiges Geben und Nehmen. Bald sind Forscher dieses, bald jenes Volkes in Führung. In Hinsicht auf Naturforschung und Medizin herrscht auf der ganzen Welt friedliches Einvernehmen.

Vor etwa 50 Jahren durcheilte die ganze Welt die Nachricht, dass unweigerlich in nicht zu ferner Zeit der Nahrungsmittelmangel die Weiterexistenz weiter Volkskreise in Frage stellen werde, hielt doch die zur Verfügung stehende Nahrungsmittelmenge nicht Schritt mit der Zunahme der Bevölkerung in der Welt. Vor allem fehlte es mehr und mehr an stickstoffhaltigen Düngemitteln. Darunter litten insbesondere die Getreidearten. Dieser grossen Sorge entsprang die Forderung nach Geburtenbeschränkung. Sie fand nur ein sehr beschränktes Echo. «Hanemann, geh Du voran», galt als Richtlinie! Abgesehen von vielen andern

Gesichtspunkten, war die Sorge um eine genügende Landesverteidigung massgebend. Wirkungsvoller war der Ruf an die Chemiker der ganzen Welt, die unausschöpfbare Quelle für Stickstoff im Interesse der Ernährung der Menschheit auszunützen. Es galt den Stickstoff der Luft zu binden. In rascher Folge wurde dieses Problem in praktisch verwertbarer Weise gelöst. Nach Vorarbeit von Wilhelm *Ostwald* über Katalyse gelang es *Haber, Bosch* und *Mittasch,* Stickstoff und Wasserstoff zu vereinigen. *Diese entdeckerische Grosstat nahm der Menschheit die Nahrungssorgen. Sie kam der ganzen Menschheit zugute.*

Schon vorher war man mit Erfolg bemüht, die *Anbaufläche für Nährmittelpflanzen zu erweitern.* Es wurde angestrebt, den Pflanzen, die bestimmte Farbstoffe (Alizarin, Indigo), Alkaloide (Coniin usw.), Kautschuk usw. bilden, durch die Herstellung dieser Stoffe Konkurrenz zu machen. In der Tat glückte es genialen Chemikern, viele dieser Stoffe synthetisch zu bereiten. Nun konnte man sie unabhängig von jeder Witterung und jeder Jahreszeit Tag und Nacht in beliebigen Mengen und unmittelbar in grösster Reinheit herstellen. Riesige Ackerflächen wurden durch den Wegfall des Anbaus der genannten Pflanzenarten für denjenigen von Nährpflanzen frei. Noch von einer ganz anderen Seite her wurde in neuester Zeit die Möglichkeit der Züchtung von Nährpflanzen erweitert. Unermesslich grosse Landstrecken entzogen sich bis vor kurzem der genannten Nutzung dadurch, dass sie wegen vorhandener Seuchen unverwertbar waren. Es sei an die Malaria- und Gelbfiebergegenden und vor allem auch an jene Gebiete erinnert, in denen die Schlafkrankheit heimisch ist. Opferreicher, heroischer Forschung gelang es, die Infektionserreger derartiger Krankheiten aufzuklären und sie wirksam zu bekämpfen. Die Zeit ist nicht fern, in der diese Krankheiten

Eidgenössische

VERSICHERUNGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT

ZÜRICH

ausgeschaltet sind. Schon bevölkern jene Gegenden zum Teil Menschen, die Ackerbau und anschliessend Viehzucht treiben.

Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang noch auf die grossen Erfolge der *Agrikulturchemie* und der so wichtigen *Schädlingsbekämpfung*. Durch Ausnützung der Fortschritte in der *Vererbungsforschung* ist es ferner geglückt, ertragreichere Pflanzenarten (Rohrzucker, Eiweiss) und auch widerstandsfähigere heranzuzüchten. *Unübersehbar grosse, bisher nur sehr unvollkommen genutzte Nahrungsmittelmengen bietet übrigens insbesondere das Meer dar.* Kurz und gut, die wissenschaftliche Forschung hat noch bei weitem nicht alle Möglichkeiten zur Steigerung der Ernten der verschiedensten Nahrungsmittelarten ausgeschöpft. Hinzu kommen neue Möglichkeiten der Beförderung von Land zu Land. Das *Flugzeug* ist berufen, den Nährraum gewaltig zu vergrössern. Leicht verderbliche Nahrungsmittel können in bestem Zustand ohne komplizierte Konservierungsmethoden in kürzester Zeit über weite Strecken transportiert werden. Das Flugzeug hat auch in Hinsicht auf die *Versorgung mit Vitaminen* jede Sorge verscheucht, abgesehen davon, dass es gelungen ist, sie bis auf ganz wenige künstlich zu bereiten. — In diesem Zusammenhang sei nur kurz gestreift, dass die chemische Forschung noch in anderer Weise die Ernährung des Menschen zu erleichtern vermag. Es bringen nämlich bestimmte unserer Organe bzw. in ihnen vorhandene Zellarten Stoffe hervor (Sendboten, Inkretstoffe, Hormone genannt), die für die Durchführung bestimmter Funktionen unentbehrlich sind. Die chemische Industrie vermag heutzutage auch diese Stoffe in beliebigen Mengen herzustellen. Die Bedeutung solcher Synthesen ergibt sich etwa aus folgendem Beispiel: um 1 kg des männlichen Sexualhormons (Testoserons) zu gewinnen, sind 12 Millionen Stiere erforderlich! —

Ueberblicken wir, was Wissenschaft und Technik — es sei auch an die maschinelle Bodenbearbeitung, die Be- und Entwässerung von Boden usw. erinnert — für die *Förderung der Ernährung* geleistet haben und noch leisten werden, dann erkennen wir, dass *alle Vorbedingungen für ihre Sicherstellung auch bei zunehmender Bevölkerung gegeben* sind. Es gilt dies nicht nur für die *Quantität* der Nahrung, sondern auch für ihre *Qualität* — insbesondere seitdem man wieder mehr und mehr zu natürlicher Ernährung zurückgekehrt ist.

Ein gewaltiges Ringen um Gesunderhaltung der Menschen hat eingesetzt. Krankheiten, die einst ganze Völker dezimierten, haben ihren Stachel verloren. Treten sie trotz aller Massnahmen noch da und dort in Er-

scheinung, dann sind sie in kurzer Zeit gebannt. Hilfe kommt von allen Seiten (Beispiel: die jüngste Choleraepidemie in Aegypten). *Die Prophylaxe setzt ihren Siegeszug unentwegt fort. Es ist das Recht auf Gesundheit für jedermann proklamiert worden.* Freilich kann es sich nur dann voll geltend machen, wenn ihm *die Pflicht, sie zu erhalten, gegenübergestellt wird.* Unfall- und Krankenversicherung sind in ihrer Unterstützungsmöglichkeit nur dann in vollem Ausmasse wirksam, wenn sie möglichst wenig zur Anwendung kommen. Vollwertige Versicherungen setzen eine hohe Ethik der Versicherten voraus — vor allem ein hohes Verantwortungsgefühl in Hinsicht auf die Mitversicherten! (Es seien als besonders verhängnisvolle Störungen der Gesundheit an erster Stelle der Alkoholismus und ferner die Nikotinvergiftung genannt.)

Grosses hat die Arbeitsphysiologie und -psychologie geleistet. Sie verhindert mit ihren Massnahmen Schädigungen, die durch den Arbeitsprozess bedingt sind. Die Arbeitsstätte soll so gestaltet sein, dass die Freude an der Arbeit erhalten bleibt. Die Fürsorge für ausreichende *Ernährung,* für eine freundliche *Wohnung,* für eine allen berechtigten Ansprüchen genügende *Kleidung* und schliesslich die Gewähr für adäquate *kulturelle Fortbildung:* sie sind Vorbedingungen für den Arbeitsfrieden, auf dem wiederum der Völkerfrieden beruht.

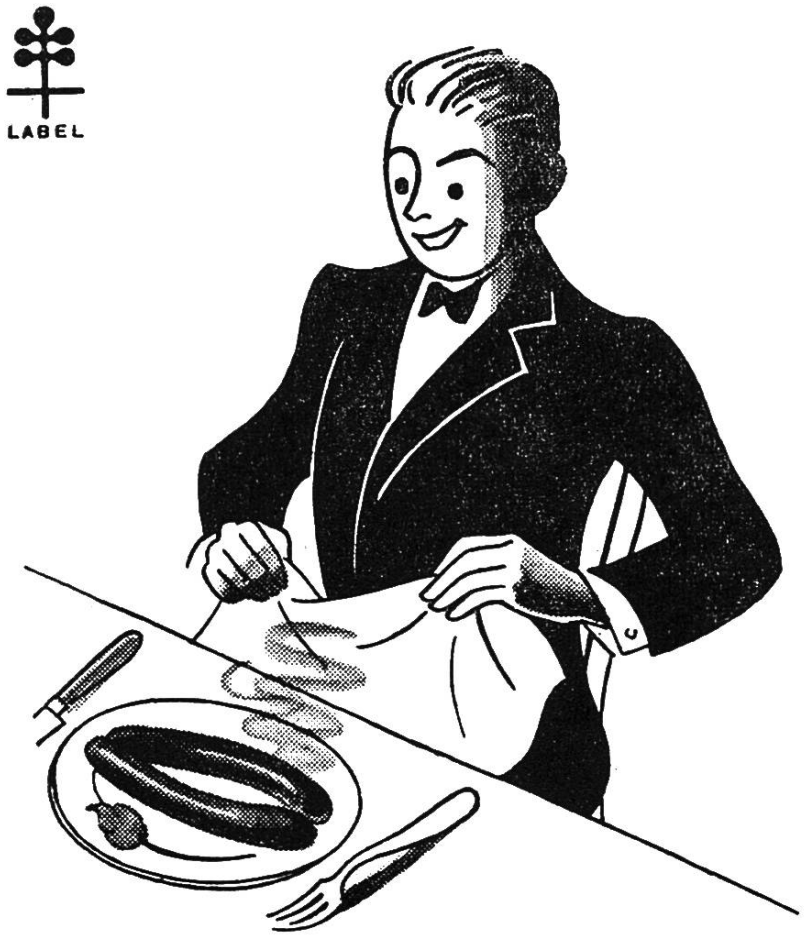
Wissenschaft und Technik sind durchaus in der Lage, der ganzen Menschheit ein menschenwürdiges Dasein zu gewährleisten. Es ist einzig und allein der Mensch (der den zurzeit völlig deplazierten Titel eines «homo sapiens» führt), der in massiver Weise das Streben nach Frieden und Glück zerstört. Wie hat er zum Beispiel die geniale Tat der Bindung des Stickstoffs mit der Luft ausgewertet? Er hat in bis vor kurzem unvor-

Die Schweizer Qualitäts
Blei-, Farb-, Kopier- und Tintenstifte

stellbarer Weise Explosivstoffe aus Ammoniak über Salpeter usw. zur möglichst grossen Vernichtung von Menschen hergestellt. Er hat ferner Flugzeuge eingesetzt, um Menschen zu töten und zugleich wertvollste, unersetzbare Kulturstätten und -güter zu vernichten. Ja, man droht bereits wieder mit Gas- und Bakterienkrieg — ganz abgesehen von den Auswirkungen der Atombombe, die an sich berufen ist, der Menschheit zum Segen zu werden.

Vergessen wir bei alledem nicht das *Radio!* Eigentlich dazu bestimmt, in jede Hütte Belehrung, Kulturergebnisse, Völkerverständigung — durch Vermittlung von neuen Errungenschaften auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaften, der Technik und der Kunst — zu tragen, hat es einen unvorstellbar grossen Hass über alle Volksgrenzen hinweg entfacht, ja, sogar im einzelnen Volk durch bewusst falsche Rassentheorien eine Kluft nach der andern aufgerissen. Die Lüge hat Volk um Volk umnebelt. Niemals hätte ein Krieg von solchem Ausmasse entstehen können, wenn nicht die Macht des gesprochenen Wortes — die Suggestion — sich so hätte auswirken können. Und noch ist keine Wendung zum Bessern zu verspüren ...

Kehren wir zurück zur Feststellung, dass *Wissenschaft und Technik — nicht zu vergessen: vereint mit der Kunst! — in sich sittlichen Fortschritt gewährleisten.* Laufend werden Beispiele von grösstem Verantwortungsgefühl gegeben. Alles Erreichte wird laufend der ganzen Menschheit dargebracht. Das alles sind Leistungen, die dem Frieden dienen. *Hochschulen sind Tempel des Friedens.* Es ist unsere Aufgabe, die mit ihrem Besuch übernommene Verpflichtung, friedvolle Arbeit zu leisten, so vollkommen als nur möglich zu erfüllen. *Wir müssen den Mut zum Frieden aufbringen.* Das erscheint paradox! Denn wer sehnte ihn nicht herbei? Und doch bricht sich dieser Wunsch nicht mit dem notwendigen Nachdruck Bahn. Es wird vielfach befürchtet, dass Friedensliebe zugleich Verminderung des Wehrwillens bedeute. Davon kann keine Rede sein! Dem Vaterland ist unser Leben geweiht, gewiss. Soll jedoch weiterhin die Kriegshetze und das Infurchthalten ganzer Völker die Oberhand behalten? *Man bedenke, dass eine kleine Minderheit der Völker unablässig Furcht und Schrecken verbreitet, während die überwältigende Mehrheit der Menschen* — wohl alle Frauen, insbesondere die Mütter, aber auch die grosse Majorität der Männer — *den Frieden bejaht.* Mögen sie alle nicht weiter schweigen! Mögen machtvolle Kundgebungen — im Sinne eines dauerhaften Völkerfriedens — von den Angehörigen der Hochschulen ausgehen.



Als Zwischenmahlzeit
mit Brot und Senf
oder mit Kartoffelsalat

Bell Würstli

Coiffeur Gut

Herren - Damen - Parfumerie

Niederdorfstrasse 74, Zürich 1
(neben Rest. Johanniter) Tel. 32 49 92

Spezialität: Haarschneiden! - Fünf erste Herrencoiffeure
Höhensonne, Dauerwellen, Massage, Föhnwellen, Manicure

Liebe zum Beruf und immer neues Lernen, haben die fünf ersten Herrencoiffeure bei Coiffeur Gut zu wirklich ersten Kräften ihres Faches gemacht.

Unsere Bedienung, auf die Persönlichkeit abgestimmt, sehr sorgfältig und streng hygienisch, wird durch eine bequeme und moderne Einrichtung sinnvoll ergänzt. Wir freuen uns auf Ihren Besuch und verbleiben inzwischen mit freundlichen Grüssen

COIFFEUR GUT

Geschäft durchgehend geöffnet von 7.30 bis 18.30 Uhr. Dienstag Ladenschluss um 13 Uhr.
On parle français Si parla Italiano

LONZA

ELEKTRIZITÄTSWERKE UND CHEMISCHE FABRIKEN AG.

WERKE IN VISP - GAMPEL - SINS UND BODIO

VERWALTUNG UND VERKAUFSBÜRO IN BASEL

Calcium-Carbid für Beleuchtungs-, Heiz- und Schweisszwecke

Metallegierungen: Ferrosilicium, Reinsilicium, Silico-Aluminium, Silico-Aluminium-Mangan — Graphit

Künstliche Schleifmittel: Siliciumcarbid, Lonsicar (Siliciumcarbid) für Hartbeton

Stickstoff-Dünger: Kalksalpeter, Ammonsalpeter, Ammonsulfat, Kalkstickstoff

Komplex-Dünger: Nitrophosphat, Nitrophosphatkali, Volldünger, Composto Lonza

Chemische Produkte: Formaldehyd, Acetaldehyd, Crotonaldehyd, Paraldehyd, Metaldehyd (Meta-Brennstoff), Essigsäure, Essigsäureanhydrid, Natriumacetat, Dicyandiamid

Ammoniak, Salpetersäure, Nitriersäure, Natriumnitrit, Natriumnitrat, Harnstoff, Ammonnitrat, Nitrobenzol, Anilin, Acetanilid

Organische Lösungsmittel: Aceton, Aethylacetat, Methyl- und Butylalkohol und deren Acetate, Spezialiösungsmittel

Cellulose-Acetat in allen Qualitäten

„New Look“

Kleine Betrachtung von Fritz Oertle.

Jedermann weiss heute, was «new look» bedeutet, und wenn es jemand tatsächlich nicht wissen sollte, dann müsste ich ihm raten, nicht etwa an einer amerikanischen Universität, sondern an unserer ehrwürdigen Alma Mater Turicensis zu studieren. Was er da studiert, ob Jus oder Theologie, ist Nebensache: «new look» wird zwischen den Stunden gelesen, an der Uni-Bar.

In einer solchen «Vorlesung» kam mir einmal die Erinnerung an ein vor Jahren gelesenes Buch von Traven über Mexiko, «Land des Frühlings». Darin meint der Autor, dass es sich bei den Indianern um eine aufstrebende Rasse handle. Er tritt zur Erhärtung seiner These verschiedene Beweise an. So sieht er u. a. darin einen sichern Beweis, dass die Indianerinnen im Durchschnitt hässlich seien, vielfach sogar ausgesprochen hässlich, während man unter den Männern sehr häufig klassisch-schöne Exemplare antreffe. Trotzdem werde sozusagen jede Indianerin im Laufe ihres Lebens Mutter mehrerer Kinder. Als Gegenstück dazu führt Traven die europäische Rasse im gesamten an (soweit dies angängig ist), und die westeuropäische im besondern, mit den unverkennbaren Anzeichen einer absteigenden, dekadenten Rasse. Um überhaupt die Fortpflanzung und den Weiterbestand dieser Rasse zu sichern, sehe sich die Natur gezwungen, immer schönere Exemplare der Europäerin auszubilden und weiterzuentwickeln. Diesem unbewussten Naturgeschehen leihe nun die europäische Frau ihre bewusste und aktive Unterstützung, indem sie sich noch hübscher, noch reizender (im ureigentlichsten Sinn) mache oder dies doch versuche. Dass die Mode schlechthin und die neueste Mode im speziellen das geeignetste oder gar das eigens dazu geschaffene Mittel ist, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

War nun diese Erinnerung an das erwähnte Buch so abwegig?

Mein Freund, ein böses Maul und Naturwissenschafter, glaubt beim «new look» deutlich das alte Naturgesetz von der Konstanz der Materie zu erkennen, hier im speziellen von der Konstanz der Quantität des Stoffes: Was unten angesetzt sei, fehle sichtlich oben. Und im übrigen freue er sich, nach all dem Gesagten das sichere Bewusstsein erlangt zu haben, zu einer *auf*steigenden Rasse zu gehören. Wirklich ein böses Maul!

Ich meinerseits glaube weder Traven noch meinem Freund.

Dissertationen
DRUCKT FACHMÄNNISCH UND PROMPT
CALENDARIA A.G., IMMENSEE
BUCHDRUCKEREI - BUCHBINDEREI
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH

Eine Lanze für Europa oder: Das helvetische Kerbholz

Der bekannte Schriftsteller R. J. Humm hat in der Juni-Nummer seiner literarischen Monatsschrift «Unsere Meinung»* unter dem Titel «*Ganzheit*» versucht, den Geist der Ganzheit, der in unsern unzerstörten Schweizerhäusern wohnt und die schweizerische Kultur der letzten Jahrhunderte beseelte, der Dialektik des Krieges gegenüberzustellen, jener Dialektik, die aus Europa einen finstern Kontinent voll Machtgeflimmer und Machtgeflunker gemacht hat, wo man in der Schule den Kindern in Hexameter gefasste Mördereien vorsetze und wo sich der menschliche Geist immer nur aus Blutbädern und Blutvisionen erheben könne. Die Kultur in Europa leite sich, im Gegensatz zu den Kulturen Asiens, zu sehr vom Kriege ab, was unser zwiespältiges Verhältnis zu der uns umgebenden Welt erkläre. — Folgender Brief vertritt einige Ansichten, die denen R. J. Humms widersprechen und vielleicht Anlass zur Diskussion geben können. Peter Frey, ETH.

Sehr geehrter Herr Humm!

In der provozierenden Ganzheit eines unzerstörten Hauses habe ich Ihren Leitartikel «Ganzheit» gelesen. Mehrmals. Denn Ihre Meinung gibt zwischen den Zeilen viel zu denken und stachelt zur freundschaftlichen Opposition auf. Was man von vielen literarischen «Produkten» leider nicht sagen kann ...

Sie schreiben, unser finsterer Kontinent sei schon immer eine bedenkliche Einrichtung gewesen; da bin ich etwas anderer Auffassung.

Europa ist keine Einrichtung, und das allein ist schon ein Entlastungsmoment. Oder ist eine Halbinsel deshalb eine Einrichtung, weil auf ihr seit zweieinhalb Jahrtausenden Menschen sich bemüht haben, dem Urwald einen kleinen Vorsprung abzugewinnen?

Sehen Sie, ich habe die jedem Agronomen angeborene Neigung, alles etwas betont pflanzenhaft zu betrachten.

Der menschliche Geist ist einer Orchidee des Tertiärs zu vergleichen, die sich Aeonen lang durch die stickig-schwüle Vegetation riesiger Farnbäume und durch das Fangarmgewirr gieriger Lianen durchkämpfen musste, um heute auf Seite 673 des Botanikhandbuches Sowieso zu figurieren. Er musste sich auf das Erfinden von todsicheren Keulen konzentrieren, ehe er sich in den Grotten von Altamira in Schönheit offenbaren konnte. Und da müssen wir gerechtigkeitshalber ein Auge zudrücken, wenn im menschlichen Geiste noch heute schlechte Gewohnheiten aus seinem dschungelhaften Vorleben ihr Unwesen treiben und neben Ravel und Rilke auch Clausewitz' und Krupp's zutage fördern.

---

* Vgl. Rezension auf Seite 133.

Ich weiss, wie Sie zur Freiheit stehen. Ich bin überzeugt, dass Sie sie im Innersten noch mehr lieben als den Frieden à tout prix. Ich darf deshalb darauf zählen, dass Sie die Freiheitskriege, in denen sich Europa seit Marathon bis zur Schlacht um Deutschland 1945 gegen totalitäre Massenzivilisationen geschlagen hat, nicht weniger zu schätzen wissen als jenes europäische Kulturschaffen, das immerhin Zeugnis für eine hübsche Leidenschaft gegen jede Unterdrückung ablegte und nicht «stets nur der Ausdruck der Macht gewesen ist». Wir könnten eine ordentliche Zeitlang zusammensitzen, wollten wir vor unserer Phantasie alle jene Kriege defilieren lassen, die in Europa *gegen* Macht und Magie der grössern Zahl geführt worden sind ...

Am Anfang der chinesischen Kultur steht Laotse. Gut. Ausser der chinesischen Kultur gibt es eine chinesische Geschichte (auch in China ist Geschichte ein Synonym für Krieg), und am Anfang dieser Geschichte steht Tsingseh-Huangti. Der war so etwas wie ein olivgelber Napoleon, und solche Napoleons sollte es dort in der Folge an die dreissig geben. Dass es im Reich des Himmelssohnes nicht allzuviele Kriege gab, verdankten die Chinesen einzig der Tatsache, dass sie als richtige Asiaten und Kinder eines Massenkontinents das politische Problem auf dem Wege des geringsten Widerstandes lösten, indem sie sich die Ethik des Wurmes aneigneten: sie wälzten sich im Staub vor ihrem Despoten, dem omnivoren Riesenpilz. Auch die Literatur, die bildenden Künste, die gesamte Kultur lag auf dem Bauch. Ja, der Bauch, das Wahrzeichen des Asiaten nicht erst seit Buddha! Die seit einigen Jahrzehnten durch den asiatischen Kontinent flutende Welle gewaltigen Freiheitsstrebens wurde mit dem Aufflackern der Kriegsflamme erkauft — also nicht nur in unserm rauflustigen Kontinent!

Dem Europäer waren Bäuche, Drachen und Riesenpilze von jeher zuwider. Auch Ihnen, lieber Herr Humm, wäre es bald verleidet gewesen, zu Ehren der Grossmutter eines Pharaonen Granitquadern zu schleppen und unter der Peitsche eines schlechtgelaunten Sklavenaufsehers Pyramiden aufzuschichten, glauben Sie nicht auch? Die Aegypter schliefen auch nicht immer so ruhig und selig und gross, denn es hiessen nicht alle Amenophis und Sohn des Amon.

Im menschlichen Dschungel hat man oft nur die Wahl zwischen Schwert und Peitsche. Wobei hier Peitsche für verwandte Dinge steht wie Moloch, Uitzilopochtli, Ochrana und ähnliche Dauerphänomene — alles Dinge, die nicht in Europa erfunden wurden und gegen die der Europäer immer den Krieg wählt. Ihm sind jene kriechenden Untertanen

aus «Tausend und einer Nacht» zuwider, «ces esclaves d'Orient couchés par terre, tout de leur long à plat ventre par terre» (Péguy).
Nun zu uns Schweizern: Ich kann mich des Verdachts nicht ganz erwehren, dass wir seit 600 Jahren viel zu viel damit beschäftigt waren, den bösen Nachbarn und uns gegenseitig die Schädel einzuschlagen, als dass wir da noch viel Zeit gehabt hätten, uns auf das ersehnte Autodafé des garstigen Mars vorzubereiten. Die Erstellung von Standbildern zu Ehren eines Colleoni, eines Prinz Eugen, eines Turenne oder eines Scharnhorst war kein Vorrecht der übrigen Europäer. In unsern eigenen Denkmälern haben wir schliesslich nicht nur harmlose Burschen verewigt. Ich denke (Sie wohl auch) an jenen, der den westlichen Brückenkopf der Helmhausbrücke ziert. Es gibt noch andere ...
Ich wollte nur meiner Meinung Ausdruck geben, dass Europa nicht verdammenswerter ist als jeder andere Kontinent, dass wir vielleicht mehr kampfbetont, dafür weniger sklavisch denken. Dass alle Schlachtbeile in einer freien Welt sofort begraben werden, das ist auch *mein* Wunsch. Aber die Friedenspfeife möchte ich nie mit einem unfreien Fellachendasein erkaufen.
Im übrigen brauchen wir uns nicht im geringsten über unsere ganzen Häuser zu schämen, da gehe ich ganz mit Ihnen einig. Niemand braucht sich für etwas zu schämen, dessen er unschuldig ist. Denn haben wir es wirklich mehr als die Holländer oder die Dänen verdient, zwischen den Maschen des Kriegsnetzes zu entschlüpfen?
Daran, dass die Bomben anderswohin fielen, sind wir unschuldig. Wir haben wirklich nicht viel getan, um durch unser Bessersein das Schicksal zu bestechen ...

Ihr ergebener

Peter Frey.

Was die nächste Nummer bringt.

Im Offenen Brief an R. J. Humm bricht Peter Frey eine Lanze für Europa. Seine Ausführungen sind gleichsam das Motto unserer nächsten Nummer: Wir bringen im Dezember-Blatt Beiträge über England, Frankreich, Tschechoslowakei, Oesterreich, Deutschland usw. Im Zentrum wird ein Artikel von Dr. iur. Kurt Furgler über «Völkerrechtliche Fragen» stehen. Prof. Dr. Emil Staiger stellt uns freundlicherweise Uebersetzungen aus dem Griechischen zur Verfügung. — Auch die Schweiz soll im bunten Reigen der Beiträge nicht fehlen ...

Redaktionsschluss: 27. November.

Sehr persönliche Gedanken über Goethe — Eine Umfrage

Vier Jahre nach dem grässlichsten aller Kriege, inmitten einer Welt voller Uneinigkeit und Spannung, begehen wir die zweihundertste Wiederkehr von Johann Wolfgang Goethes Geburtstag: diese Tatsache mag viele (oder mindestens einige) unter uns nachdenklich stimmen. Quälend schon der Gedanke, dass die heutige Zeit goetheschem Geist so brüsk den Rücken kehrt. Quälender der Verdacht, dass ihrer etliche sind, die, was sie selbst betrifft, in keinem, mindestens in keinem lebendigen Verhältnis zu Goethe stehn. Am quälendsten indes die Vermutung, dass nicht wenige daran zweifeln, ob es gut, ja ob es möglich sei, an Goethe wieder sich aufzurichten. Darum wohl dürfen wir's nicht dabei bewenden lassen, des grossen Meisters Dichtungen wohlwollend zu geniessen — so, als gingen sie uns im Grunde des Herzens nichts mehr an —, die vielen vorgesehenen Matinéen zu besuchen — so, als wäre damit eine irgendwie geartete Pflicht erfüllt —; uns will sogar scheinen, dass es nicht einmal genüge, um die wissenschaftliche Deutung des goetheschen Werks sich zu bemühen. Nein, gewiss, das genügt nicht. Wir müssen uns allen Ernstes fragen, ob und wie Goethe in uns selbst lebt. Ob er eine Kraft ist, die unser persönlichstes Leben mitgestaltet. Oder allenfalls: ob und warum er bloss noch verstaubte Figur im Tempel der Literatur ist. Denn es könnte sein, dass wir den zweihundertsten Geburtstag eines Mannes begehen, der in unserm Herzen schon lange gestorben oder niemals lebendig gewesen ...

Darum die Bitte und Einladung an alle Studenten unserer Hochschulen — vor allem auch an diejenigen der ETH —: Schreibt auf ein Blatt oder zwei einige Gedanken darüber, wie Ihr zu Goethe steht. Schreibt, dass er Euch gleichgültig lässt, und warum. Schreibt, dass er Euch verhasst ist, und weshalb. Schreibt, dass Ihr ihn liebt, und aus welchem Grund. Schreibt aber ja keine Seminararbeit und keine Würdigung, die man andernorts nachlesen kann. Persönlich, ganz persönlich sollen die Beiträge gehalten sein. Unseretwegen seid Ketzer und Hetzer — nur bedenkt immerhin, mit wem Ihr es zu tun habt. Nennt ihn Euren guten alten Onkel, verbannt ihn aus unserm technischen Zeitalter: gut — nur vergesst nicht, dass grosse Kritiker gross sind durch ihre Ehrfurcht vor dem Grössern.

Wir erwarten Eure muntern, zugriffigen, ernsten und heitern Beiträge. Wenn es sich lohnt, werden wir eine halbe Nummer mit ihnen füllen. AEH.

Kleiner Dank an die Redaktion a. D.

Während dreier Semester hat *Rudolf Schweizer* den «Zürcher Student» geleitet. Während dreier Semester hat er geschrieben, gestrichen, korrigiert, geschwitzt und geseufzt. Er hat geschuftet — mit Begeisterung und mit leiser Ironie. Und da er nun mehr als genug getan, hat er (mehr als) genug. Wir verstehen es wohl, und wir danken ihm herzlich. Und freuen uns auf seine Memoiren, die er dem «Zürcher Student» nächstens zur Verfügung stellen wird: die Geschichte von den Freuden und Leiden eines geplagten Redaktors. — Nachträglich danken wir auch noch, und zwar nicht minder aufrichtig, dem ETH-Redaktor *Peter Müller*, der sein Amt schon während des letzten Semesters niedergelegt hat. Er steht mitten in den Examina, und wir wünschen ihm viel Erfolg.

Redaktion und Studentenschaften.

La Suisse, une démocratie?

Von Maurice Haesler, iur.

Redaktionelle Vorbemerkung. Wir identifizieren uns *nicht* mit den Ausführungen des Verfassers. Aber uns will scheinen, dass in seinem Aufsatz ein heikles und aktuelles Problem — die Frage der Ausnahmeartikel in unserer Bundesverfassung — taktvoll und ohne polemische Nebenabsichten behandelt wird. Wir meinen auch, es sei erfreulich, dass Maurice Haesler nicht mit religiösen, sondern mit rein iuristischen Gedankengängen argumentiert.

Une démocratie au sens propre du mot est un état dans lequel une opposition existe et a le droit de s'exprimer librement sans avoir à craindre le moindre préjudice. Le droit de pétition et le droit de former les partis (même anarchistes, aussi invraisemblable que celà puisse sembler à premier abord) doivent être garantis par la constitution. La constitution, qu'elle soit flexible (c'est-à-dire pouvant être acceptée ou changée aussi simplement qu'une autre loi) ou rigide (c'est-à-dire étant plus difficile à changer ou à être acceptée qu'une loi ou un arrêté, comme par exemple en Suisse où il faut avoir la majorité des citoyens et celle des états) doit avoir été acceptée par le peuple lui-même et doit aussi pouvoir être révisée totalement ou partiellement si le peuple le demande et celà par le peuple lui-même (ensemble des citoyens). Le peuple doit aussi avoir ses représentants au parlement et doit pouvoir les réélire après une période déterminée. Le pouvoir exécutif doit être dans les mains d'hommes élus par le peuple ou par ses représentants.

Au premier abord, il nous semble que notre chère confédération suisse soit le modèle des démocraties, mais examinons les choses de plus près. Non, je ne veux pas parler du droit de vote des femmes, problème qui a déjà fait couler assez d'encre ces derniers temps, mais bien d'un problème beaucoup plus épineux, problème qui a été arboré tout récemment par le conseiller fédéral Celio lors d'une conférence à Fribourg, je veux parler de l'interdiction de l'ordre des jésuites et de celle de la fondation ou du rétablissement des couvents, selon les articles 51 et 52 de la constitution fédérale. Je ne veux pas parler ici de l'ordre des jésuites lui-même, ni de sa politique, mais plutôt développer le problême sur un terrain exclusivement juridique. Notre constitution fédérale garantit par l'article 49 la liberté de conscience et de croyance; celà semble clair et net. Mais, car il y a un «mais», nous avons tout de suite après deux interdictions (formelles, puisqu'elles sont dans la constitution), ce sont les dits articles 51 et 52, interdictions qui sont, me

semble-t-il, incompatibles avec le sens propre de la notion de la démocratie. Il en est de même de l'interdiction des partis politiques qui sont soi-disant «contre la sûreté de l'état»; pour notre bien, l'interdiction des partis a été supprimée en Suisse tout dernièrement.
Si un ordre ou un parti sont dangereux, le peuple, qui se vante d'être un peuple sain et éclairé, doit s'en rendre compte lui-même et ne pas y adhérer, sans pour tout autant l'interdire par un arrêté, une loi, ou même la constitution. Si nous ne prenons pas garde à ces «petites choses», si nous nous détournons des principes de base de notre constitution «démocratique», si nous trouvons qu'il est beaucoup plus facile d'enrayer l'influence d'un parti ou d'un ordre par une seule loi, nous risquons de perdre de vue l'esprit démocratique de notre état et de nous réveiller un beau jour en pleine dictature. Si l'action de tel ou tel parti est dangereuse pour la sûreté de l'état en temps de paix, le peuple est assez vite renseigné pour pouvoir réagir sagement, si elle l'est en temps de guerre, le conseil fédéral n'y regardera pas de faire usage une fois de plus de ses chers «pleins pouvoirs». Ici aussi nous devrions nous montrer beaucoup plus vigilants et examiner après chaque période de pleins pouvoirs les arrêtés et décrets que l'autorité exécutive a pris en vertu des dits pleins pouvoirs; mais aujourd'hui, nous avons encore des lois en vigueur en vertu des pleins pouvoirs, non seulement de 1939, mais encore de ceux de 1930 et de la guerre de 1914.
Si nous nous laissons aller à la dérive encore plus longtemps, nos autorités auront vite fait d'en faire à leur tête, mais si nous montrons inébranlables dans l'esprit qui anima nos pères, lorsque, il y a 100 ans, ils élaborèrent le squelette de notre état, alors seulement nous serons dignes d'eux et dignes de nous appeler démocrates. Je ne veux pas dire qu'il nous faille garder notre constitution telle qu'elle est aujourd'hui, mais il nous faut garder nos droits et nos libertés, car c'est pour eux qu'ont vécu et que sont morts nos ancêtres, et c'est à nous, étudiants, de porter haut le flambeau de la liberté et du progrès.

Zentralstelle *täglich geöffnet*

antiquarische Bücher, Kolleghefte, Schreibmaschinen, Mikroskope

WIR UND DAS RADIO

Eine Einführung von Dr. Guido Frei, Radio Zürich

Vorbemerkung. Die Redaktion des «Zürcher Student» hält dafür, dass es Pflicht und vornehme Aufgabe des Studenten sei, mit Radioproblemen sich auseinanderzusetzen. Der Rundfunk ist ein Kulturfaktor allerersten Ranges, und uns will es symptomatisch vorkommen, dass in dieser Nummer — völlig unabhängig voneinander — der Biologe, Prof. Abderhalden, und der Radiofachmann, Dr. Frei, seine Bedeutung und seine Gefahr betonen. — Wir werden in Zukunft regelmässig Sendungen besprechen und auf Darbietungen hinweisen, die den Studenten besonders interessieren dürften. Kritische und konstruktive Beiträge, die sich auf *bestimmte* Programme beziehen, sind uns willkommen. AEH.

Max Picard sagt auf den ersten Seiten seines Buches «Hitler in uns selbst»: «Die Welt des Radio ist nicht nur zusammenhangslos, sie produziert auch die Zusammenhangslosigkeit, sie produziert die Dinge so, dass sie von vornherein nicht miteinander zusammenhängen.»

Gegen diese Behauptung ist zunächst nichts einzuwenden. Jeder Ausschnitt aus einem Radioprogramm bestätigt sie: 6.00 Uhr: Frühturnen, 6.10: Schallplatten, 7.00: Nachrichten, 8.00: Morsekurs, 9.00: Frühpredigt, 9.30: Im Pfahlbauerdorf, 10.00: Beethoven, Sonate für Flöte und Klavier, 10.35: Landwirtschaftlicher Vortrag usw. — Diskontinuität in reinster Form! Das lässt sich nicht leugnen und ist dem modernsten Vermittlungsinstrument durchaus inhärent. Kein Mensch wird ein Radioprogramm verlangen, das morgens um 7.00 Uhr mit dem Frühturnkurs beginnt und — wohlverstanden, in organischen Stufungen — nachts um 12.00 Uhr mit der Neunten Symphonie von Beethoven endigt. Der diskontinuierliche Charakter des Radioprogramms ist daher eine unumstössliche Tatsache. Daraus gilt es Folgerungen zu ziehen.

Zunächst für den Radioschaffenden. Er darf diese Zusammenhangslosigkeit nicht als Mangel empfinden, sondern muss sie erst recht mit seinem ganzen Schaffen bewusst werden lassen. Nicht einem Unvermögen soll sie entspringen, vielmehr einem klaren gestalterischen Willen, der weiss, dass Universalität dem Radioprogramm nicht innewohnen *kann.* Auf die einzelnen Sendungs*partikel* kommt es daher an, sie müssen eindeutig und in sich geschlossen sein; sie allein sind lebensfähig und fruchtbar — und nicht ihre Gruppierung zu einem zusammenhangslosen Kaleidoskop des Lebens, das wir allgemein «Radioprogramm» nennen.

Und *das* verkennen die Hörenden, das übersieht auch Max Picard. Von der *einzelnen* Sendung ergeht der Anruf an den Hörer und nicht vom Gesamtprogramm aus, das den Frühturnkurs gleichermassen in sich schliesst wie die Neunte Beethovens. Daher auch die meist völlig verallgemeinernden und auf keiner ernsthaften Basis ruhenden Kritiken am Radioprogramm. Nur der hört ernsthaft und verantwortungsbewusst — sitze er nun vor dem Empfänger oder im Hörsaal —, der imstande ist, eine *Auswahl* zu treffen, der sich *entschliesst*, zu hören. Das ist das Bedrückende, ja Lähmende für den Radioschaffenden, dass er sozusagen bei jeder Sendung einem Forum gegenübersteht, das sich ganz zufällig gesammelt hat, dem er ausgeliefert ist auf die Gefahr hin, dass es sich während der nächsten Minuten wieder verläuft. So hört jede ernsthafte Auseinandersetzung auf, die Luft um den Radioschaffenden wird immer dünner, sein Treiben schemenhafter, und die Masstäbe beginnen zu wanken. Der Radioschaffende aber braucht einen Halt, ein Echo, eine lebendige, auf das Wesentliche gerichtete Auseinandersetzung.

Wir sprechen aus eigener Erfahrung, wenn wir den *Studenten* als den indifferentesten aller Hörer bezeichnen und der Ansicht sind, dass er diese Haltung auch in den späteren akademischen Beruf hinübertrage. Er, der nicht nur die Möglichkeit, sondern die Pflicht hätte, den Aeusserungen des Rundfunks verantwortungsbewusst und mit lebendiger, fruchtbarer Kritik gegenüberzutreten — schweigt sich aus. Er ist imstande, leidenschaftlich Stellung zu nehmen zu einem neuen Buch, zu einer Schauspielaufführung, zu einem neuen musikalischen Werk, zu einem Vortrag — einer bestimmten Radiosendung gegenüber, die einen ebenso starken Anruf an ihn enthält, bleibt er gleichgültig. Es gibt äussere Gründe zur Erklärung dieser Haltung: die fachliche Ueberlastung des einzelnen, die Tatsache, dass viele Studenten als Zimmer-

PAPETERIE
Stutz-Wirz
SÖHNE
ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13
Telephon (051) 28 42 44

Ringbücher
Rechenschieber
Reisszeuge
Zeichenmaschinen
Füllfederhalter

mieter nicht über einen Empfänger verfügen usw. Sie können und dürfen diese Indifferenz aber nicht entschuldigen. Die möglichen Folgen dieser Haltung lassen das nicht zu. Eines der grössten, wenn nicht das grösste Kampfmittel des Nationalsozialismus war der Rundfunk. Seine Schlagkraft war um so grösser, je indifferenter ihm die geistige Schicht Deutschlands gegenüberstand.

Dass es durchaus nicht abwegig ist, kulturelle Programme des Rundspruchs zu hören und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, beweist das Schicksal des sogenannten dritten Programms der *BBC*, das konzessionslos kulturell anspruchsvolle und hochwertige Sendungen bringt. Als es vor wenigen Jahren ins Leben gerufen wurde, waren sich seine Organisatoren bewusst, dass es nur einen ganz kleinen, exklusiven Kreis der Hörerschaft erfassen könne. Heute sind es rund zwei Millionen Hörer, denen dieses dritte Programm zu einem lebendigen Begriff geworden ist. — Der *Nordwestdeutsche Rundfunk* sendet von 24 bis 1 Uhr nachts ein kulturelles Programm, das leidenschaftlich diskutiert wird. In *Hamburg* hat sich eine eigene Radiogruppe unter den Studenten gebildet, die den Norddeutschen Rundfunk regelmässig mit Sendungen beliefert. Diese Beispiele von lebendiger Anteilnahme am Rundfunk liessen sich vermehren, — Der «Schweizer Student »und der «Schweizer Akademiker» schweigen sich aus. Warum? Dieser Frage und allen daraus sich ergebenden Problemen mag diese *neugeschaffene Radioseite des «Zürcher Student»* gewidmet sein.

Wir haben an den Anfang dieser Zeilen den Picardschen Satz von der Diskontinuität des Radioprogramms gestellt. Wir schliessen sie mit der Behauptung: jede lebendige Auseinandersetzung mit diesen Problemen trägt dazu bei, dieser Diskontinuität und ihren verderblichen Folgen für die allgemeine kulturelle Situation unserer Zeit — im Hinblick auf den Radioschaffenden wie auf den Hörenden — zu steuern. Dieses Ziel ist des Versuches wert.

POLYBALL 1948: *Diesmal in den Hallen des Poly:*

Am 13. November treffen sich Professoren, Assistenten- Alt-Polytechniker und Studenten zum Poly-Familienfest!

UNSERE THEATER

Theaterkritik

Mit der *Hamlet-Aufführung* erschliesst uns das Schauspielhaus ein Werk, vor dessen unergründlicher Wirklichkeit die bedrängte Gegenwart Spiel wird. *Will Quadfliegs* Hamlet ist kein verträumter Jüngling. Für sein königliches Wesen ist die Tat, die ihm auferlegt wurde, nicht zu schwer. Es ist der Hamlet einer grossen Zeit, die Abgründe und Göttliches im Menschen unmittelbarer als je erfahren hat. Er kennt Angst und Verzweiflung, hält aber diesen weltverwandelnden Erschütterungen seines Daseins stand als Prinz; und im Planen und Handeln, die aus den Fugen geratene Zeit wieder einzurenken, wird er zum Helden. Die bürgerlich-romantischen Auslegungen sind weggenommen, welche die Grösse und das Ungeheure der Hamletgestalt verdeckten, und das in einem ursprünglichen Sinne metaphysische Drama kommt dadurch ins helle Licht. Der zeitlich geheimnisvollerweise genau in der Mitte stehende Monolog, beginnend mit der unerschöpflichen Frage «Sein oder Nichtsein?», erweist sich als geistiges Thema, das immer wieder in den Visionen des Dramas durchtönt. Diese Hamletdarstellung, welche in musikalischer Weise Strenge mit Wärme verbindet, ist eine der wesentlichsten schauspielerischen Leistungen der letzten Zeit, der wir zu tiefem Dank verpflichtet sind (? Die Red.).

Wenig freundliche Aufnahme fand die schlechthin vollkommene Darstellung von Gerhart Hauptmanns erstem Drama «*Vor Sonnenaufgang*». Es mag wohl daran liegen, dass Hauptmann, in der Sorge, die oberflächlichen Menschen seiner Zeit zu ergreifen, die ernsten Anklagen zu wenig nach Ueberzeitlichem hin ausgerichtet hat. So gelingt es den Menschen unserer Tage, die jetzt wie damals unvermindert gültigen Vorwürfe mit ästhetischen Bedenken von sich zu weisen.

Reinhard Trachsler.

Theaterkommission

Aus den Veranstaltungen der Theaterkommission, die sie meistens mit der Kommission für zeitgenössische Kunst durchführen wird, soll ein Bild des heutigen Theaters enstehen. Eine grosse Zahl von ausgezeichneten und wegweisenden Künstlern der deutschen Bühne wirken ständig oder zeitweise an unserm Theater. Wir werden versuchen, diese Schauspieler, Regisseure und Schriftsteller für Vorträge und Vorlesungen zu gewinnen. Wir wollen dabei nicht einem entwurzelten Aesthetentum huldigen und auch keineswegs das leere Gerede über Kunst und Kultur vermehren. Wir möchten vielmehr eine wesentliche Beziehung zum echten Theater vermitteln. Indem wir uns um das Wesen des echten Theaters mühen, wenden wir uns auch gegen das Unwesen des Scheintheaters, Film genannt, jenes Spiel halbdämonischer Schatten, welche ein kultur- und geistvergessenes Zeitalter betören. Die Filmaufführung des Hamlet und die gleichzeitige Darstellung auf dem Theater soll uns Anlass sein zu einem hoffentlich fruchtbringenden Gespräch. Die *erste Ver-*

anstaltung des Winters vermittelt uns vermutlich eine Begegnung mit dem deutschen Schauspieler *Will Quadflieg*. Der junge Künstler, welcher in der Zürcher Aufführung in schöpferisch freiliegender Art den Hamlet verkörpert, wird in einem *Vortrag* über die *Aufgaben des Schauspielers in der heutigen Zeit* sprechen.

Im Schauspielhaus stehen Uraufführungen von *Shaw, Brecht, Zuckmayer, Frisch, Dürrenmatt* und *Borchert* hervor. Wir werden die Schriftsteller oder gute Kenner ihrer Werke einladen, vor den Studenten zu sprechen. Wir hoffen, dass viele Kommilitonen der Universität und der ETH an unsern Gesprächen Anteil nehmen, denn nur ihr Anteil ermöglicht uns die Arbeit. Hoffentlich wird es uns gelingen, viele Theaterliebhaber in ihrer Neigung zu bestätigen und neue zu werben, nicht weil uns das Theater Kenntnisse und Bildung gibt, sondern weil die helle Gegenwart des Dichtwerkes, so, wie das Theater sie uns vermittelt, höchste Freude schenkt und den Menschen auf dem Grund seines Daseins sammelt. R. T.

Studententheater

Die *Akademische Theatergruppe* hat lange nichts von sich hören lassen. Man versichert uns aber, dass die Schweigezeit nicht ungenützt verstrichen ist, dass es zu einer innern Reorganisation gekommen sei und dass noch in der ersten Semesterhälfte wieder eine Aufführung stattfinden soll.

Wie wir erfahren haben, handelt es sich um das alte «*Zürcher Spyl vom rychen Mann und armen Lazaro*». Die Premiere soll *Ende November* stattfinden. Die *Regie* hat *Max Terpis;* eine eigens für diese Gelegenheit geschriebene *Musik* stammt von *Ernst Widmer*, einem jungen Aarauer Komponisten. Als Bühne dürfte sich die *Treppe der Universität* wieder vorzüglich eignen.

Wir begrüssen diese Absichten sehr und schliessen uns gerne dem Wunsche der ATG an, es möchten sich vor allem die neuen Semester aktiv um das Studententheater interessieren, dies um so mehr, als man uns sagt, es würden für das genannte Stück noch *einige Statisten benötigt.*

Der Vorstand der ATG (s. Anschläge) und die Uni-Redaktion des «Zürcher Student» geben Interessenten beider Hochschulen gerne Auskunft. wab.

Unsere Lehrkurse

sind auf die Bedürfnisse der kaufmännischen Praxis abgestimmt. Unterricht in homogenen Klassen durch akadem. gebildete Lehrkräfte

in **Buchführung**
Kaufmännisches Rechnen
Geschäftskorrespondenz
Rechtskunde
Stenographie
Maschinenschreiben
Fremdsprachen

Dr. Raebers Höhere Handelsschule, Zürich

Uraniastrasse 10 Telephon 23 33 25

Kleines Dichterporträt

Horst Wolfram Geissler — ein Dichter des leichten Lebens

Von Eduard Stäuble.

I.

«Es war, als ob die Jahre, die sanft aufblühten und verwelkten, diesem lieben Augustin nichts anhaben könnten, abgesehen von wenigen Aeusserlichkeiten. So innig lebte er, schwebend im Wesen der stets neu geborenen Welt, dass seine unbeschwerte Heiterkeit und Frische sich nicht änderte.»

Was Horst Wolfram Geissler solcherweise von seiner Romanfigur sagt, könnte ebenso gut für sein ganzes Buch «*Der liebe Augustin*» Geltung haben. Dieser Roman ist soeben im Ex Libris-Verlag Zürich neu aufgelegt worden, und gewiss nicht zufälligerweise, sondern einem starken Bedürfnis weiter Leserkreise entsprechend. Denn «Der liebe Augustin» ist noch heute herrlich wie am ersten Tag, er ist nicht nur ein untödliches, er ist — wir erlauben uns diesen Superlativ wohlerwogenen Wortes — ein unsterbliches Buch. Im Jahre 1920 geschrieben, 1921 zum erstenmal erschienen, hat dieser Roman im Laufe der Zeit Hunderte von Auflagen erlebt und Millionen von Lesern gefunden. Bis 1939 sind allein in Deutschland über 300 000 Exemplare gedruckt worden, und ausserdem hat das Buch Uebersetzungen in alle europäischen und in manche aussereuropäischen Sprachen erfahren.

Es kommt wahrhaftig nicht von ungefähr, dass «Der liebe Augustin» zu einem der meistgelesenen Romane geworden ist. Tatsächlich gibt es nicht manche Bücher, die so spannend und unterhaltsam und auch so lieblich und mit soviel Charme, feinem Humor und rokokohafter Beschwingtheit geschrieben sind. Dieses Buch befriedigt und begeistert den einfachen gleich wie den verwöhnten und anspruchsvollsten Leser. Kein Wunder darum, dass die von Geissler frei erfundene Romanfigur des Spieldosenmachers Augustin Sumser aus Lindau am Bodensee so unerhört populär geworden ist. Ein deutsches Konversationslexikon hätte den lieben Augustin sogar als historisch nachgewiesene Person aufgeführt, wenn der Autor dies nicht noch rechtzeitig hätte verhindern können. Jahr für Jahr pilgern (auch heute wieder, wie ich erfuhr) bezauberte Leser nach Lindau, um die Stätten zu besuchen, an denen sich der liebe Augustin nach Geisslers Roman angeblich aufgehalten haben soll. Der Dichter sah sich deshalb genötigt, im Archiv der Stadt Lindau die handschriftliche Erklärung zu hinterlegen, dass alle im «Lieben Augustin» geschilderten Begebenheiten seiner eigenen Phantasie entsprungen seien und dass die von ihm beschriebene Gestalt nie wirklich gelebt habe. Eine Empfehlung, deren sich nur selten ein Buch rühmen kann!

In gestochener, fein pointierter Prosa erzählt uns Horst Wolfram Geissler die Lebensgeschichte Augustin Sumsers. Eigentlich geht diesem lieben Augustin alles verteufelt krumm. Aber kaum, dass er es einen merken lässt. Mit solcher Meisterschaft löst er alle Probleme seines im Grunde recht schweren Lebens, dass es ihm

zu einem unsagbar leichten Leben wird, zu einem frühlingshaft strahlenden Leben mit einem ergreifend verklärten Ende. Seine letzten Worte — Augustin liegt zu Tode verunglückt auf seinem Lager — sind keine Seufzer über das Elend seines Lebens. Nein. «Ich bin so glücklich, so sehr glücklich,» sagt der sterbende Augustin und hinterlässt das dankerfüllte Geständnis: «Mich hat das Leben grenzenlos verwöhnt.»

«Der liebe Augustin» ist das unzeitgemässeste Buch, das ich mir denken kann. Aber — les extrèmes se touchent — wir haben gerade heute (auch bei uns in der Schweiz, und vielleicht besonders wir Studenten) kaum ein Buch notwendiger als eines, das uns mit solch kräftiger Freude am Leben erfüllt, uns aus einer etwas sturen und krampfigen Lebensart befreit und uns ein Beispiel dafür bietet, mit welcher Grazie man der Schwere des Lebens begegnen kann.

II.

Wir entnehmen einer kleinen Selbstbiographie Dr. phil. Horst Wolfram Geisslers folgende paar Worte:

«Ich wurde 1893 dicht am Ufer der Elbe in einem Dorfe geboren, das jetzt schon lange zu Dresden gehört; aber obwohl ich bei diesem wichtigsten Ereignis meines Daseins sicherlich anwesend war, kann ich mich doch nicht mehr so genau daran erinnern wie mein berühmter und bewunderter Freund David Copperfield. Mein eigentliches, bewusstes Leben beginnt erst mehrere Jahre später in Weimar, wo ich das Gymnasium besuchte, jene ehrwürdige Schule, deren Leiter einst Herder war und in der wir — obwohl wir natürlich genau so viele dumme Streiche begingen wie die Schüler in aller Welt — den wunderbaren Geist der grössten deutschen Literaturepoche vielleicht doch besser fühlen lernten, als dies anderswo möglich ist; neun Jahre lang war mein Weg zur Schule derselbe, den Goethe ging, wenn er von seinem Gartenhause aus Frau von Stein besuchte. 1912 kam ich als Student nach München, mit der Absicht, vier Monate in der bayrischen Hauptstadt zu bleiben — aus den vier Monaten ist jetzt mehr als ein Vierteljahrhundert geworden, und ich bin immer noch in München. Wer die Stadt kennt, wird das verstehen. — Dies also ist mein Leben; ich sehe, dass es nichts Aufregendes hat; vielleicht wären auch meine Bücher interessanter geworden, wenn ich Asien oder die Sahara im Faltboot durchquert hätte; aber das liegt nicht in meiner Art, und überdies liebe ich das Faltbootfahren nicht besonders. Jeder lebt nach Möglichkeit das Leben, für das er geschaffen ist.»

III.

Mit 22 Jahren schrieb Horst Wolfram Geissler seine ersten zwei Romane: «Der letzte Biedermeier», «Das Lied vom Wind» (beide 1916). Ein Jahr später veröffentlichte er sein drittes Werk: «Der ewige Hochzeiter». Der erste Weltkrieg brachte einen Unterbruch in das Schaffen des Dichters. Und wie Felix Timmermans «Pallieter» — Geisslers «Augustin» nicht wenig verwandt! — ein Buch der Lebensfreude nach glücklich überstandener Krankheit ist, so wurde «Der liebe Augustin» ein Buch der Liebe zum Leben nach vorübergegangenem schwerem Krieg. Von 1921 bis 1939 gibt es kaum ein Jahr, in dem von Horst Wolfram Geissler nicht ein Ro-

man, eine Novelle oder eine literarwissenschaftliche Ausgabe (beispielsweise die für Germanisten sehr wertvolle dreibändige Ausgabe «Gestaltungen des Faust», die bedeutendsten Werke der Faustdichtung seit 1587) erschien.

Auch während des zweiten Weltkrieges ist der Dichter verstummt. Erst dieses Jahr legt uns Horst Wolfram Geissler ein neues Zeugnis seiner ausgezeichneten und frohmütigen Erzählkunst vor: den Roman «*Nymphenburg*». In diesem Roman (ebenfalls bei Ex Libris Zürich verlegt), erzählt uns Geissler wieder ein Augustin-Leben: das Leben des Tessiner Porzellan-Künstlers Antonio Bustelli, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts in der kurfürstlichen Porzellanmanufaktur von München arbeitete. Wiederum versetzt uns der Dichter mit der phantasievollen Schilderung dieses eigenwilligen und heiter-traurigen Künstlerlebens hinein in die Zeit des Rokoko, dessen galanten und übermütigen Zauber er so meisterlich zu erwecken versteht.

Beide Bücher — die Neuausgabe des «Lieben Augustin» und der Roman «Nymphenburg» — werden vor allem als Geschenke bei jeder Gelegenheit hochwillkommen sein und jedem Beschenkten helle Freude bereiten. — Eine öffentliche Frage sei uns an dieser Stelle gestattet: Warum sind diese beiden Bücher nicht im Buchhandel und nur durch den Ex Libris-Verlag, Löwenstrasse 25, Zürich, erhältlich?

DAS NEUE BUCH

Augusto Giacometti: „Von Florenz bis Zürich"

Der Verlag Rascher schenkt uns ein Buch, das mit Memoiren, wie wir sie zu lesen gewohnt sind, herzlich wenig zu tun hat. Es entzieht sich sozusagen jeder Kritik; denn es stellt keine Ansprüche ausser einem: man soll dem Lächeln nicht wehren, welches sich dem Leser schon nach der ersten Seite aufs Gesicht schleicht.

Der alte Maler erzählt uns eine Menge Episödlein und verfährt dabei so unbekümmert, wie ein Kind, das seine Erlebnisse erzählt — wer etwa eine Apologie oder Interpretation seines Werkes erwartet hat, sieht sich übel betrogen. Aber ob es sich nun um amüsante Details zum Mosaik in der Uni-Wandelhalle oder um eine tragikomische Affäre beim Vieux Port von Marseille oder endlich um Erinnerungen an seine Bergellerheimat handelt: man erkennt schliesslich, dass es lauter Facetten sind, darin sich ein grosser Strom spiegelt. Der Künstler steht davor und staunt, und mit Worten wie Lebenswille, serenità, Echtheit, ist sein Eindruck nur ungenau wiederzugeben; darum ist es gut, dass dem Buche einige Wiedergaben von Bildern Giacomettis eingefügt worden sind.

Giacometti starb, noch bevor seine Erinnerungen im Druck erschienen. Der Verlag hat als Epilog die Totenrede eines Freundes mitveröffentlicht. Sie zeugt von klugem und liebendem Verständnis. W. A. B.

Heinrich Pestalozzi: „Künigunde"

Die Geschichte einer Versuchung. Eine dramatische Szenenfolge. Verlag Tschudi & Co., Glarus.

Dass ich's nur ehrlich gestehe: Ich habe dieses Buch unter skeptischen Gedanken in die Hand genommen. Pestalozzi als Dramatiker? Und dann ist mir ein gewisser sentimental-pietistischer Unterton in manchen Schriften Pestalozzis etwas zuwider. Doch ich habe das Stück so vorurteilslos als möglich zu lesen versucht — und es hat mich zunehmend gefesselt, und schliesslich legte ich das Buch überwältigt beiseite.

Nichts von larmoyanter Rührseligkeit! Packende, spannende Szenen, ein markanter, streckenweise geradezu hinreissender Dialog, mit wenigen Strichen holzschnittscharf gezeichnete Figuren und eine herzhafte und würzvolle Sprache. «Das Tun ist mir wichtiger,» schreibt Pestalozzi, «und die Sorgfalt, unanständige Worte zu vermeiden, lobe ich nur an denen, die unanständige Taten vermeiden, und den Malern erlaube ich nach meinen Grundsätzen fast alles, was sie zum Wohltreffen nötig haben». Und Pestalozzi *hat* in diesem Stück wahrhaft wohlgetroffen.

Ein Sozialstück von immer wieder aktuellem Gehalt: Künigunde, das gute Mädchen erfährt auf entsetzlich harte Weise die Gemeinheit und Schlechtigkeit der Leute, wird irre an Gott und der Welt, fällt in Verzweiflung und Versuchung und endet in der unerbittlich strengen Hand der Gerechtigkeit — «wohin ich ihr nicht folge», schliesst der Erzähler ergreifend rücksichtsvoll das Spiel.

Die beiden Bearbeiter — Hans Fehr und Lothar Kempter — haben dem Stück durch ein paar ganz kleine Eingriffe die moderne Bühnenform verliehen. Einige straffende Kürzungen noch in einzelnen Erzählerpartien — und das Spiel wird keinen Zuschauer unbeeindruckt entlassen. An hundert Orten verdient es aufgeführt zu werden, und tausend Leser sind ihm zu wünschen. Künftigen Deutschlehrern unter den Kommilitonen sei es angelegentlich als Schülerlektüre empfohlen. Es wird nur von Gutem sein, wenn die Schüler Pestalozzi zum erstenmal in diesem Stück begegnen. Manche Gymnasialklasse wird es dann gewiss zur Darstellung auf der Bühne verlocken. Aber nicht bloss Laienspielerkreisen, sogar mancher Berufsbühne stünde die Inszenierung dieses Spiels wohl an. — Den Herausgebern — Prof. Dr. Georg Thürer und Dr. K. G. Kachler — sei herzlich gedankt, dass sie uns diese prachtvolle Neuentdeckung in einem so ansehnlichen Bändchen zugängig gemacht haben. edst.

ZUMSTEIN

DIE PAPETERIE MIT
TECHNISCHER ABTEILUNG

J. Zumstein Uraniastrasse 2 Tel. (051) 23 14 66 und 27 61 38

R. J. Humm

Man kennt ihn, den ehrlichen Streiter mit der spitzen Feder. Man kennt den bedeutenden Schriftsteller und originellen Journalisten. Er reizt und ist reizend. Er weckt Begeisterung und Widerspruch. Und es gibt kein System, worin er sich einordnen liesse. Mit einem Wort: ein Kopf eigener Prägung, eine Persönlichkeit von nicht geringem Format. Und da er, wie gesagt, keinem literarischen oder menschlichen Programm sich ausliefert, vertritt er seine eigene Meinung. Wie seine zahlreichen Freunde. Das gibt zusammen «*Unsere Meinung*», eine freie literarische Monatsschrift. Schon wieder eine? Ja. Warum nicht? Die ersten sieben Nummern jedenfalls sind so geartet, dass man an die Existenzberechtigung des Blättleins gerne glaubt. Lassen wir Humm selber sagen, wie er es meint: «Das gerade wollte ich nicht machen, ein akademisches Blättchen! Nein, mein Blättchen sollte genau das Gegenteil sein; aufregend und Verlegenheit schaffend. Denn das allein bringt das obere Stübchen der Leute in Bewegung. «Unsere Meinung» soll ein Diskussionsblatt sein. Denn wir leben nicht in der Ewigen Wahrheit, wir Menschen, wir leben in der Auseinandersetzung ...»
Dergleichen tönt uns wie Musik in den Ohren. Wem es ebenso ergeht, abonniere «Unsere Meinung». Sie wird herausgegeben und verlegt von R. J. Humm, Hechtplatz 1, Zürich 1, und kostet im Jahr Fr. 5.—. AEH.

Dale Carnegie: Kurzbiographien

Wieder einmal ist aus Amerika ein Buch herübergekommen, das viel zu amerikanisch anmutet, um noch wirklich amerikanisch zu sein. Schon die Tatsache, dass auf knapp 250 Seiten das Leben von 43 berühmten Menschen geschildert wird, stellt wohl einen Rekord dar. Schilderungen sind es zwar eigentlich nicht, der Lebensweg der Berühmtheiten wird gemessen: in Dollars, die sie verdienten oder verschenkten, in Buchseiten, die sie füllten, ja selbst in Heiratsanträgen, denn von Evangeline Booth, der Begründerin der Heilsarmee, weiss das Werk nicht viel mehr zu berichten, als dass sie über 30 000 Offiziere kommandiere und über 1000 Heiratsanträge abgelehnt habe. Wer also eine wirkliche Biographie von grossen Menschen sucht, der wird enttäuscht sein, wen es aber interessiert, dass Winston Churchill vielleicht nicht geboren worden wäre, wenn nicht sein Grossvater im Jahre 1857 an der Börse sechs Millionen Dollar verdient hätte, dass die «Rhapsody in Blue» nicht entstanden wäre, wenn Gershwins Tante kein Klavier gekauft hätte, und dass Albert Einstein zum Rasieren gewöhnliche Badeseife benützt: der wird in diesem «Prachtswerk» viel Material gesammelt finden. Rascher-Verlag, Zürich. hsf.

«Krieg ist zuerst die Hoffnung, dass es einem besser gehen wird, hierauf die Erwartung, dass es dem andern schlechter gehen wird, dann die Genugtuung, dass es dem andern auch nicht besser geht, und hernach die Ueberraschung, dass es beiden schlechter geht.»

Karl Kraus.

C. F. Ramuz: „Liebe"

(Die Kleinen Bücher der Arche 76/77)

Vier Novellen der Liebe: Des Knechtleins Viktor verborgene Liebe, die sich der Geliebten zu zeigen scheute; die verschmähte junge Liebe der armen Magd; die Liebe des jungen Mannes, der sehr zufrieden ist mit sich, weil er das schlafende Mädchen «in Ruhe gelassen» und «die schöne Ordnung der Welt nicht gestört» hat; und die gierige Liebe des Bauern Etienne, der an Lieblosigkeit zugrunde geht.
Vier Stücke mit allen Anzeichen von Ramuz grosser Kunst. Leider in einer völlig hilflosen und bemühenden Uebersetzung (Rudolf Weckerle): «Dort erhob sich der Heustock, *der mit seinen mit dem* Heumesser zurechtgeschnittenen Seiten wie ein viereckiger Turm emporragte . . . » «Er legte sich auf *einen Haufen frischen Strohes, von dem* es in einer Ecke noch mehr hatte.» Man sage mir nicht, die Schuld liege an Ramuz' Französisch. Bei Werner Johannes Guggenheim war diese Ausrede nicht nötig. Ein genialer Dichter und sein kongenialer Uebersetzer sind gestorben.

edst.

Meinrad Inglin: „Jugend eines Volkes"

Es braucht ein tüchtiges Stück Mut dazu, wenn es einer wagen kann, die Ursprungsgeschichte unserer Eidgenossenschaft als Gegenstand einer Erzählung zu wählen; denn er wählt da einen weit und breit bekannten, dutzend- und hundertfach behandelten Stoff, und es könnte leicht geschehen, dass sich eine solche Erzählung den Vorwurf der Ueberflüssigkeit gefallen lassen müsste. Es zeugt daher auch von einem starken Mass dichterischer Gestaltungskraft und inneren Reichtums, wenn es einem gelingt, uns die Geschichten von Swit und Swen, von Tell und Gessler, von Wolfenschiessen und Baumgarten, Landenberg und Melchtal und von der Schlacht am Morgarten so zu erzählen, dass wir sie lesen wie spannende Novellen und als hörten wir sie zum erstenmal. Diese bewundernswerte Tat ist dem Schwyzer Dichter Meinrad Inglin in seinem Buch «Jugend eines Volkes» (Neue Fassung 1948, Atlantis-Verlag, Zürich) geglückt. Und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir den grossen Erfolg dieses Wagnisses vor allem der kraft- und markvollen, ebenso ungekünstelten als meisterlich ausgefeilten Prosa zugute halten, die Meinrad Inglin wie kaum ein anderer Schweizer Dichter der Gegenwart zu schreiben versteht. In diesem Buch ist die Jugend unseres Volkes gültig und bleibend dichterisch gestaltet. Hier hat die Dichtung einmal mehr über die bloss «objektive» Geschichtsschreibung gesiegt. edst.

Regina Ullmann

Regina Ullmann: «Erinnerungen an Rilke» (eine prächtige Ausgabe des Tschudy-Verlages, St. Gallen; 2. Auflage).
Wir berichten von einer Schweizer Dichterin, die den wenigsten unserer Leser bekannt sein dürfte. Und doch gehört Regina Ullmann zu den bedeutendsten Schriftstellerinnen unseres Landes. Freilich, sie schreibt keine gewaltigen Romane und keine spannungsgeladenen Novellen. Abseits der grossen Literatur blühen ihre stillen, verhaltenen Erzählungen, und mit einfacher Gebärde führt uns Regina Ullmann

zu den Geheimnissen des Lebens. Ihr Gegenstand ist oft so gering — schreibt Rilke einmal —, «dass man ihn für stumm und einfältig halten möchte: Sie schneiden ihm einen Mund ein, und er redet das Grosse.» — Im vorliegenden Bändchen ist eine kleine Rede der Dichterin abgedruckt, «die erste in meinem Leben», welche sie hielt, da man 1944 zu St. Gallen ihren sechzigsten Geburtstag feierte: eine bescheidene, beinah kindliche Plauderei von bezwingender Anmut. Man erfährt viel über Rilke und noch mehr über Regina Ullmann selbst, deren Art zu erzählen immer wieder an Stifter und Carossa erinnert. AEH.

Eine Geschichte der USA

Charles A. und Mary R. Beard: «Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika», Büchergilde Gutenberg, Zürich, 1948.
Wenn wir die Ansicht der Verfasser auch nicht durchaus teilen, dass nämlich die Kenntnis dieses Werkes «für jedes Verständnis der amerikanischen Geschichte unerlässlich ist», so geben wir doch gerne zu, dass es sich hier um eine in mancher Hinsicht beachtliche Publikation handelt. Nicht so sehr von politischen Ereignissen wird berichtet — was uns freut —; allerdings stehen auch kulturelle Fragen kaum im Zentrum: sondern vielmehr gehen die Autoren soziologischen und wirtschaftlichen Entwicklungen nach, ohne sich doch, verdankenswerter Weise, allzu sehr von parteipolitischen Vorstellungen leiten zu lassen. Als Nachschlagewerk ist diese Geschichte der USA nicht unbedingt geeignet; man vermisst gewisse graphische und drucktechnische Differenzierungen. Hingegen wirken eingestreute Statistiken aufschlussreich und erhellend. Das Werk ist in flüssigem Stil geschrieben und flott übersetzt: es wird als gedrängte Uebersicht in Lesebuchform recht gute Dienste tun. -r.

Prof. Dr. W. Bickel: „Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz"

In einem einleitenden Kapitel bringt der Autor, welcher als Dozent für Sozialökonomie und Statistik an unserer Universität lehrt, in einem dogmenhistorischen Ueberblick die seit dem Ausgang des Mittelalters in der Bevölkerungstheorie be-

Wir kaufen immer gerne
im führenden Spezialgeschäft
Wollen-Keller
ZÜRICH STREHLGASSE 4 UND BAHNHOFSTRASSE 82

stehenden Anschauungen über den Kausalzusammenhang zwischen Bevölkerung und Wirtschaft zur Darstellung. Die drei folgenden Hauptabschnitte sind im besonderen der Entwicklung der schweizerischen Bevölkerung vom Beginn des 14. Jahrhunderts bis in die Neuzeit gewidmet; innerhalb der einzelnen historischen Perioden werden in systematischer Darstellung die jeweils herrschenden bevölkerungspolitischen Anschauungen, die Bevölkerungsgrösse, die Gliederung der Bevölkerung und die Bevölkerungsbewegungen betrachtet. Die sich daran anschliessenden Exkurse haben spezifische Probleme und ausgewählte Kapitel der schweizerischen Bevölkerungsgeschichte zum Gegenstand. Das über 300 Seiten umfassende Werk ist mit einem ausführlichen statistischen Zahlen-, Tabellen- und Kartenmaterial ausgerüstet. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1947. -hb-

Curt F. Kollbrunner: „Fundation und Konsolidation", Band II

Nachdem im ersten Band des Werkes die theoretischen Grundlagen dargestellt wurden, bietet nunmehr der zweite Band eine eingehende Darstellung der praktischen Anwendungen. Im Abschnitt «Baugrundverbesserungen» werden u. a. mechanische, elektrische, Gefrier- und Austrocknungsverfahren behandelt. Der Bodenverdichtung mittels Injektionen ist ein grosser Abschnitt gewidmet, indem alle erdenklichen Injektionsarten zur Sprache kommen.

Im zweiten Abschnitt über «Baugruben» ist es für den Hörer der Grundbau-Vorlesung an der ETH interessant, zu erfahren, dass bei abgespriessten Baugrubenaussteifungen (zum Beispiel Spundwände mit Spriessung) die Verteilung des aktiven Erddrucks nicht dreieckförmig angenommen werden soll. In den zwei letzten Abschnitten werden die eigentlichen Fundationen besprochen. Aufschlussreich und wissenwert für Studenten sind hier vor allem die Beispiele aus der Praxis; und ebenso die Behandlung der verschiedenen Pfahlsysteme in einer Ausführlichkeit, wie sie die in der Vorlesung zur Verfügung stehende Zeit nicht gestattet.

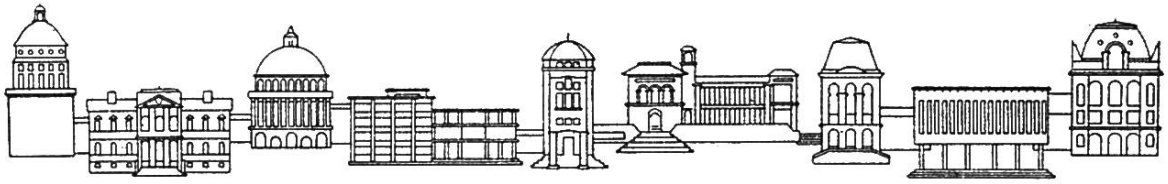
Ein Literaturverzeichnis von über 500 (!) Einzelpublikationen ist dem Buch beigefügt. Schweizer Druck- und Verlagshaus. k. sch.

Die Auslandskommission der Uni

teilt uns soeben noch mit, dass der bereits zur Tradition gewordene *Tanzabend* im «*Embassy*» — jeweilen am *Donnerstag*, ab 20.00 Uhr — auch während des Wintersemesters durchgeführt wird. Eingeladen sind einerseits die ausländischen Studierenden an unsern beiden Hochschulen, anderseits natürlich Schweizerstudenten und — insbesonders — ebensolche Studentinnen. Auch Mädchen anderen Berufs, sofern sie studentischem Geist nahestehen, sind willkommen.

Eine glänzende Gelegenheit, Menschen kennenzulernen!

VSS



Lieber unbekannter Student, der Du zum erstenmal in den Hallen unserer Schule wandelst, oder Du anderer, der Du trotz mehrstelliger Semesterzahlen noch nie etwas von der Institution, die sich «VSS» nennt, gehörst hast!

Du siehst über diesen Zeilen neun Bauten abgebildet — die neun Hochschulen unseres Landes —, die alle zusammen etwa 18 000 Studenten beherbergen und dem Licht der Erkenntnis entgegenführen. (! ? Die Red.) Ganz automatisch werden diese Studenten mit ihrer Immatrikulation Mitglied des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften, so also zum Beispiel auch Du. Regelmässig, in gutmütig-treuer Pflichterfüllung, tragen sie ihren Mitgliedsbeitrag auf die verschiedenen Universitätskassen, ohne sich aber — ist das nicht absonderlich? — hinterher darum zu kümmern, was mit ihrem schönen Geld geschieht. Nun, lassen wir sie; sie sind zu sehr mit der Wissenschaft beschäftigt.

Falls Du nun aber, lieber unbekannter Student, ebenfalls absonderlicherweise, den Drang verspüren solltest, Dich für die Tätigkeit des VSS zu interessieren, so wird sich das gewiss lohnen. Zudem wirst Du von jedermann als Unikum bestaunt werden. Die Büroräumlichkeiten, die Residenz des Vorstandes, befinden sich in der ETH, Zimmer 44 a. Der Vorstand ist aus den üblichen Leuten eines üblichen Vereins zusammengesetzt: Präsident, zwei Vizepräsidenten, Beisitzer, Aktuar und Quästor. Diese werden durch vier Aemter in ihrer Tätigkeit unterstützt: Auslandsamt, Amt für Arbeitskolonien, Amt für Studentenhilfe und Sportamt. Daneben amtieren noch die Dissertationszentrale und der Pressedienst. Nicht zu vergessen ist die nette Sekretärin, die es oft nicht leicht hat, da sie ja vielen Herren zugleich dienen muss. Der Vorstand versammelt sich alle 8—14 Tage zu einer Sitzung, an der die laufenden Geschäfte in lebhafter bis lebhaftester Weise diskutiert werden. Nicht immer herrscht eitel Sonnenschein in Nr. 44 a, das kann ich Dir versichern, aber sobald sich ein Erfolg einstellt, sind die Hindernisse, die zu ihm führten (! D. Red.), vergessen. Selbstverständlich wird alles ehrenamtlich getan, und das Studium besteht oft nur im Testateholen. Jeder will eben sein Bestes leisten für eine Sache, die ihm am Herzen liegt.

So, nun weisst Du einiges. Mehr findest Du im Fese-Kalender, vorne. Ueber das Laufende kannst Du ab und zu hier oder in den «VSS-Nachrichten» nachlesen.

Es grüsst Dich — Dein VSS-Pressedienst.

Generalversammlung des VSS

Vom 19. bis 21. November findet in Zürich die Generalversammlung des VSS statt. Der VSETH und die Studentenschaft der Universität Zürich sind Gastgeber. Wir verweisen auf die Anschläge.

Hannover dankt

Es traf sich, dass der Präsident unserer Auslandkommission auf seiner Rückkehr von Norwegen zur gleichen Zeit in Hannover eintraf, wie die Spende der Studierenden der ETH für die Technische Hochschule in Hannover. Unser Vertreter wurde dabei Zeuge der an der TH herrschenden Not und der grossen Freude, die unsere Spende unter den Studierenden hervorrief.
Der Präsident der Auslandskommission der TH Hannover weilte während der Ferien im Landdienst in der Schweiz und benützte diese Gelegenheit, vor dem Vorstand des VSETH den Dank seiner Kommilitonen auszusprechen. Leider war es der Ferien wegen nicht möglich, einen DC zu diesem Anlasse einzuberufen, weshalb wir an dieser Stelle dem Vertreter der Hannover Kommilitonen das Wort erteilen möchten:
... «Inmitten dieses Mangels bedeutet Ihre Hilfe keinen Tropfen auf einen heissen Stein, sondern eine ganz entscheidende materielle Entlastung für die Bedürftigsten unter uns. Das ist es, was ich Ihnen mit der Schilderung der Zustände in Hannover deutlich machen wollte.
Wesentlicher noch als die materielle Unterstützung aber ist, so glaube ich, der Geist, zu dessen Ausdruck dieses Hilfswerk wurde. Mit Staunen und Bewunderung haben wir schon oft die unermüdliche Hilfsbereitschaft Ihres Vaterlandes beobachtet, das trotz seiner geringen Einwohnerzahl nicht müde wird, immer wieder zur Linderung der Not in allen Ländern der Welt beizutragen. Diesmal erreicht uns eine Spende nicht von einer Organisation, die für uns doch nur ein Name bleibt. Es erreichen uns vielmehr Dinge, die von Kommilitonen jenseits der Grenze für uns gegeben worden sind. Und zwar nicht Gegenstände, die Sie aus einer Rumpelkammer geholt haben, sondern Kleidung, Zeichenmaterial, Geldspenden und Lebensmittel, die Sie ebensogut gebrauchen können wie wir. Auf diese haben Sie bewusst verzichtet, um in Not geratenen Kommilitonen damit zu helfen. Wir haben gehört von dem Einsatz vieler Studentinnen der ETH, Ihnen gilt unser ganz besonderer Dank! Durch seine persönliche Mitarbeit, von der wir wissen, welche Belastung sie inmitten des Studienbetriebes darstellt, hat jeder Einzelne von Ihnen ein Beispiel menschlicher Hilfsbereitschaft und studentischen Gemeinschaftsgefühls gegeben, das für uns eine Verpflichtung bedeutet. So ist uns Ihre Spende ein sichtbares Zeichen dafür, dass jenseits der Grenze wieder Vertrauen in die deutsche Studentenschaft vorhanden ist und dass der Wille besteht, den deutschen Studenten im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten zu helfen, den Anschluss an die Welt wieder zu gewinnen. Das Bewusstsein eines solchen Geistes gibt uns in unserer augenblicklichen Lage einen geistigen Rückhalt und einen Ansporn zu weiterer Arbeit, der von unschätzbarem Wert ist.
Gerade weil wir wissen, dass ein grosser Teil der ausländischen Studenten uns mit Misstrauen gegenübersteht, bedeutet es für uns viel, dass Sie durch Ihre Tat mitgeholfen haben, diesen Bann zu brechen. Denn das ist das Entscheidende bei aller studentischen Zusammenarbeit: dass durch den persönlichen Einsatz der Geist zur Tat wird — wie es hier geschehen ist. Wir danken Ihnen!»

Das Stockargut in Gefahr!

In unserer Zeit des Umbruchs, in der alle Werte Inflation erleiden, ist auch der Begriff «Stockargut» ins Wanken geraten, der bisher schlechthin alles umfasste, was mit der Studentenschaft der Universität zusammenhing. Im Zuge der Dezentralisierung der Universitätsverwaltung soll die Kasse ins Stockargut verlegt werden. Dem Sekretariat der Studentenschaft wird die kleine, zurzeit unbenützte Mechanikerwohnung der Universität auf der Seite der Dr.-Faust-Gasse zugewiesen. Die neuen Räumlichkeiten liegen unter den Büros von Rektorat und Kanzlei, verfügen über eigenen Kochherd und Schüttstein und geniessen eine beruhigende, wenn auch nicht sehr mannigfaltige Aussicht auf das gegenüberliegende Haus Bodmers, in dem einst auch Goethe geweilt.

Als unmittelbarer Anlass zu dieser Aemterwanderung wird der akute Raummangel von Dozentenschaft und Kasse angeführt. Im laufenden Semester werden allerdings noch keine Veränderungen vorgenommen, und die netten Spaziergänge von der Kanzlei zur Kasse und von unserm Sekretariat und den studentischen Amtsräumen zur Zentralstelle und zum Lesesaal, die am alten Orte verbleiben, werden also erst vom Sommer 1949 an die akademischen Gemüter erfreuen.

Schickt sich der KStR ins Unabänderliche? Selbstverständlich nicht. Er hat der Regierung einen Gegenvorschlag unterbreitet, der nicht bei allen Stellen der Universität auf Sympathie zu stossen scheint, aber eine brauchbare Lösung unter völliger Erhaltung des Stockargutes bietet. An der nächsten Sitzung des Grossen Studentenrates wird über alle diese Verhandlungen erschöpfend Auskunft erteilt werden.

C.

Mitteilungen Uni

Der Präsident der Studentenschaft hat seine Sprechstunde auf Mittwoch, 16—17 Uhr, angesetzt. Anmeldung im Zimmer 21, Stockargut.

Es ist dem neuen KStR ein Bedürfnis, die saubere und gute Amtsführung seiner Vorgänger auch an dieser Stelle herzlich zu verdanken. Nur wer die Studentenschaft aus der Nähe kennt, kann den Umfang der Arbeit, die geleistet wurde, überblicken. Unser Dank gilt insbesondere *Paul Angst*. Eines der letzten Ergebnisse seiner Tätigkeit, die Zusammenstellung aller Vergünstigungen, die den Studierenden auf dem Platz Zürich geboten werden, soll in der nächsten Nummer des «Zürcher Student» veröffentlicht werden.

Die Studentenschaft ist im Besitze einer grossen Anzahl von Anfragen ausländischer Kommilitonen und Kommilitoninnen, die mit Zürcher Studenten in Kontakt treten möchten. Diese Briefe können auf dem Sekretariat im Stockargut eingesehen werden. Man findet darunter die kräftige Hand des Australiers und die charmante Feder der Stettinerin.

C.

DAS SCHWARZE BRETT

Katholisches Akademikerhaus

Aus dem Winterprogramm 1948/49.

Jeden Sonntag, 11.15 Uhr, Akademikerpredigt in der Liebfrauenkirche.

Jeden Montag, 20.15 Uhr, Vorlesung über katholische Weltanschauung: «Christentum und Weltgestaltung heute».

Juristischer Arbeitskreis: «Die ‚Lex' nach katholischer Auffassung».

Dogmatischer Arbeitskreis: «Pascal. Das Problem des Glaubens.» «Kirche Christi und Kirche von heute.»

3. November: Vortrag von Prof. H. Lützeler, Universität Bonn: «Möglichkeiten und Grenzen einer christlichen Kunst.»

24. November: Vortrag von Abbé Depierre, Arbeiterseelsorger in Paris.

Soziale studentische Arbeit in der Akademischen Vinzenzkonferenz.
Präsident: Hr. Robert Vögeli, phil. I.

Der Studentenseelsorger, Dr. Hermann Seiler, ist für alle Studenten jederzeit zu sprechen im Katholischen Akademikerhaus, Hirschengraben 86, 2. Stock. Tel. 34 13 13.

Im Akademikerhaus ist für alle Studenten der Zutritt offen zum Lesesaal mit den Zeitschriften, zu Bibliotheken und Rauchzimmer, zu den Sitzungszimmern und zur Kapelle. (Zugang vom Hirschengraben und von der Polyterrasse rechts durch den Garten.)

Reformiertes Akademikerhaus

Freiestrasse 9, Zürich 32, Tel. 32 82 24. Lesezimmer für Studenten. Vorträge und Ausspracheabende werden an den Anschlagbrettern beider Hochschulen durch Plakate oder kleinere Anschläge bekannt gemacht.
Der evangelische Studentenpfarrer Jakob Schiltknecht, Freiestrasse 9, steht jederzeit den Studierenden aller Fakultäten zur Verfügung. Tel. 32 82 24.
Besondere Sprechstunden im Stockargut, Künstlergasse 15, Mittwoch, 11—12 und 13.30—14.30 Uhr, Donnerstag, 11—12 und 14.30—15.30 Uhr, in der ETH, Zimmer 9 c, Donnerstag 13.30—14.30 Uhr.
Ein ausführliches Semesterprogramm liegt in den Kanzleien der Universität und der ETH auf. Weitere Nachrichten folgen im «Zürcher Student».

Christliche Studentenvereinigung Zürich (CSV)

Bei froher Kameradschaft wollen wir auch dieses Semester im Bibelstudium und durch Besprechung aktueller Fragen lernen, den christlichen Glauben richtig zu verstehen und aus ihm heraus zu leben. Wir laden jeden Studenten herzlich ein, an unseren Zusammenkünften teilzunehmen. Sie finden im Zimmer 8 des Studentenheimes statt und werden auf unseren Anschlagbrettern laufend angekündigt.

Für die CSV: Alfred Dehm, masch. ing.

Arbeitsgemeinschaften an der ETH

Die Arbeitsgemeinschaften geben Dir Gelegenheit, Dich gemeinsam mit Kameraden und unter der Leitung einer führenden Persönlichkeit mit einigen der brennenden Probleme unserer Zeit näher auseinanderzusetzen.

Jede Arbeitsgemeinschaft ist eine kleine Gruppe (etwa 15 Studenten und ein Dozent) und ermöglicht damit eine lebendige Beschäftigung mit diesen Fragen. Sie findet während des Semesters in der Regel einmal wöchentlich statt, von 20—22 Uhr. Die Diskussionen werden deutsch und französisch geführt. Ort und Datum werden jedem Teilnehmer bekanntgegeben. Die Teilnahme ist gratis.

Jeder Poly- oder Uni-Student kann sich zur Teilnahme anmelden, entweder durch Formular oder durch eine Karte an die Adresse:

Ausschuss der AGETH, ETH, 31 d I.

Formulare liegen in der Rektoratskanzlei und an den Eingängen beider Hochschulen auf.

Programm der Arbeitsgemeinschaften an der ETH.

Wintersemester 1948/49.

Dr. K. Berger, Privatdozent für Hochspannungstechnik an der ETH: «Ingenieur und Politik». (Montag)

Dr. E. Bickel, Professor für Materialkunde an der ETH: «Problematik und Kritik des technischen Fortschrittes». (Dienstag)

Dr. G. Eichelberg, Professor für Maschinenbau und Maschinenkonstruieren an der ETH: «Mensch und Technik». (Mittwoch)

Dr. W. von Gonzenbach, Professor für Hygiene und Bakteriologie an der ETH; «Kulturstudium und Brotstudium». (Mittwoch)

Dr. F. Gysi, Professor für Musikwissenschaft an der Universität: «Aktuelle Probleme in der Musik». (Montag)

Dr. W. Kägi, Professor für Geschichte des Rechts an der Universität, und

Dr. F. T. Wahlen, Professor für Pflanzenbau an der ETH: «Fragen der Verfassungsreform». (Dienstag)

Dr. F. Medicus, a. Professor für Philosophie an der ETH: «Humanismus heute!» (Montag)

Dr. P. Niggli, Professor für Mineralogie und Petrographie an der ETH und der Universität: «Akademisches Studium und wissenschaftliche Forschung». (Dienstag)

Dr. K. Schmid, Professor für deutsche Literatur und Sprache an der ETH: «Kulturelle Gegenwartsfragen». (Montag)

M. Stahel, Dipl. Bau-Ingenieur, Privatdozent an der ETH: «Arbeits- und Wirtschaftsfragen». (Tag zu bestimmen)

Dr. G. Töndury, Professor für Anatomie an der Universität: «Probleme und Ziele in der Biologie». (Dienstag)

Dr. R. Weiss, Professor für Volkskunde an der Universität: «Tradition in der Gemeinschaft». (Donnerstag)

Kommission für zeitgenössische Kunst — Winterprogramm

Im letzten Semester mit erfreulicher Anerkennung für ihre Arbeit belohnt, hat die «*Kommission für zeitgenössische Kunst beider Hochschulen*» für diesen Winter ein noch reicheres Programm vorbereitet.

Am 29. Oktober sprach bereits Prof. Paulsson (Upsala) über «*Form und Gefühl*». Die erste Novemberwoche brachte uns einen Lichtbildervortrag Jürg Spillers (Basel): «*Die geistige Welt Paul Klees*».

Am *24. November* hören wir Prof. H. Scherchen: «*Bach, Beethoven, Verdi* und die *Probleme der modernen Musik*».

Ende *Januar* folgt eine Einführung von Dr. W. Gallusser in die Hindemithoper «*Cardillac*», wobei wieder Kräfte des Zürcher Stadttheaters mitwirken werden.

Anfangs *Februar* spricht Prof. Franz Roth (München): «*Fehlurteile über die Kunst*» (Zur Geschichte des künstlerischen Missverstehens). Die Ausführungen des bedeutenden Wölfflinschülers dürften einen wichtigen Beitrag zur Wegräumung traditioneller Vorurteile liefern, wird sich der Referent doch vor allem mit der Gegenwart befassen.
Endlich werden wir einen Abend unter dem Stichwort «*Ballett*» im Stadttheater durchführen, wo wir Einblick in die Arbeit hinter den Kulissen, in Choreographie und tägliches Training gewinnen wollen.
Dies also das Feststehende. Wir hoffen noch weitere Veranstaltungen in enger Verbindung mit der Theaterkommission durchzuführen, wobei uns die Dichtkunst beschäftigen soll.
Im übrigen wird es uns freuen, recht viele Anregungen und kritische Beiträge von beiden Hochschulen zu erhalten. Andres Giedion, med.

Freiplätze gesucht!

Ich bin wieder einmal auf der Suche für Freitische bei den Zürcher Restaurants und Tea Rooms. Diesmal mache ich es nicht schriftlich, sondern steige persönlich den Leuten auf die Bude. Ich besuche ein Restaurant, ich besuche zwei Restaurants, ich besuche einen Tea Room, ich besuche zwei Tea Rooms — vergeblich. Teilweise verweigern die Inhaber zurecht einen Freiplatz, weil sie schon viel getan haben, teilweise sind es faule Ausreden.
Unter anderem gehe ich auch ins Rämipavillon, wo man mich an die Münz weist, da beide Tea Rooms denselben Besitzer haben. Frau Fischer, die Inhaberin, ist am Telephon und fragt mich zwischenhindurch nach meinem Kommen. Ich brauche gar keinen langen Vers zu machen, dann sagt Frau Fischer sofort, selbstverständlich nehmen wir jemanden, am liebsten eine Studentin. — Im Gespräch kommt dann heraus, dass im Rämipavillon noch einige andere Studenten Freitische haben, ja noch mehr, Frau Fischer hilft auch, wenn einer dieser Leute in Not ist. Sie hilft aber nicht nur jetzt, sondern sie hilft schon lange.
Ich möchte hiemit Frau Fischer noch öffentlich danken für ihr Verständnis den armen Studenten gegenüber und möchte die Studenten aufmuntern, dem Rämipavillon und der Münz hie und da einen Besuch abzustatten!
Welches Restaurant macht es nach? Walter Häsler.

ASVZ

Im blauen Semesterprogramm des Akademischen Sportverbandes Zürich (ASVZ) sind alle Uebungen enthalten, die die Studierenden der ETH und der Universität Zürich besuchen können. Dieses Programm liegt in den Rektoratskanzleien der Zürcher Hochschulen auf und kann dort gratis bezogen werden. Die Uebungen sind unentgeltlich, soweit es sich nicht um Spezialkurse handelt, und die Teilnehmer haben sich dafür nicht speziell anzumelden, sondern sich nur in der Uebungsstunde selbst in die Präsenzliste einzutragen.

Das Turn- und Sportprogramm enthält viele Sportarten und für diese verschiedene Wochenstunden. Es handelt sich dabei nicht um zwei- oder mehrstündige Kurse, den Studierenden soll dadurch lediglich die Möglichkeit geboten werden, den Besuch der Turnstunde dem persönlichen Stundenplan anzupassen. Es ist den Teilnehmern freigestellt, eine oder mehrere Stunden pro Woche zu besuchen. In vielen Lektionen, wie zum Beispiel Boxen, werden dann Gruppen gebildet, in denen die Anfänger, die Fortgeschrittenen und die Wettkämpfer gemeinsam üben.

Es ist jedoch wünschenswert, dass mindestens eine Lektion pro Woche besucht wird, dass die Uebungen kurz nach Semesterbeginn aufgenommen werden und dass die Studierenden möglichst viel die gleichen Wochenstunden besuchen. Dadurch wird es den Leitern möglich sein, die Lektionen gut vorzubereiten und eine Einheitlichkeit in der Ausbildung zu erzielen. Für die Teilnehmer selbst ist der regelmässige Besuch von Vorteil, da dadurch in jeder Stunde eine flotte Kameradschaft entsteht, die viel Freude bereitet und zum vermehrten Training anspornt.

Dieser freie Uebungsbetrieb bildet die Grundlage für alle Veranstaltungen und Wettkämpfe des ASVZ. Hier können sich die Studierenden so vorbereiten, dass sie ohne Schwierigkeiten Skilager, Skitouren, Orientierungslauf usw. besuchen können. Ueber alle diese Veranstaltungen orientiert das Semesterprogramm, zudem werden jeden Freitag an den Anschlagsbrettern des ASVZ die Veranstaltungen der kommenden Woche im sogenannten Wochenprogramm bekanntgegeben. Im weitern findet täglich zwischen 11 und 12 Uhr im Zimmer 47 a im Hauptgebäude der ETH eine Sprechstunde des ASVZ statt. Dort können weitere Auskünfte bezogen werden, dort sind auch die Anmeldungen abzugeben. Dr. Schn.

Instrumentarien

für die Studierenden der **Zahnheilkunde** liefert:

Dentica A.G. Uraniastrasse 9 Zürich

Da die Wintersemester nun wieder, wie vor dem Krieg, von Ende Oktober bis Ende Februar dauern werden, nehmen wir eine Umbezeichnung der Winternummern des «Zürcher Student» vor. Heft 5 erscheint nicht als Oktober-, sondern als November-Nummer, Heft 6 kommt zu Beginn des nächsten Monats als Dezember-Nummer heraus usw. Während des Winters werden also in Zukunft ein November-, Dezember-, Januar- und Februarheft erscheinen, und zwar in der ersten Hälfte des betreffenden Monats. Wir bitten die Inserenten und Abonnenten, hiervon Notiz zu nehmen.

Redaktion Uni: August E. Hohler
Eduard Stäuble
Redaktion Poly: Fritz Berger

Zuschriften sind zu richten an die *Redaktion des «Zürcher Student», Künstlergasse 15, Zürich 1,* und nicht an die einzelnen Redaktoren. (Tel. 32 92 87, Studentenschaft der Uni Zürich.)

Zusendungen ohne *Rückporto* werden nicht beantwortet.
Nachdruck von Artikeln nur mit *Quellenangabe* gestattet.

Preis der Einzelnummer Fr. —.70, Jahresabonnement Fr. 5.—.

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG, Wolfbachstrasse 19, Zürich. Tel. 32 35 27.

Besuchen Sie den schönen und heimeligen Tea Room
bekannt für gutes Essen
A. Beintner — Eigene Konditorei
am Zeltweg 12 — Telephon 24 58 72 u. 32 07 78

Kollegienhefte, Ringbücher
Schreib- und Zeichenartikel
kaufen Sie vorteilhaft
im altbekannten Spezialgeschäft
G. MOSER
ZÜRICH 1, Hirschengraben 3
Telephon 32 14 87 (Ecke Rämistr.)